33. Jahrgang. Sonntag, 9. November. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.

NEC TEMERE NEC TIMIDE

Nr. 18592. 1890.

Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. Preis pro Quartal 3,50 Mk., durch die Post bezogen 3,75 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreisen.

Präsident Simson.

An der Geschichte des Lebens Simsons, dessen achtzigster Geburtstag morgen gefeiert wird, kann man wie an einem Paradigma die Geschichte Deutschlands ablesen. Wir haben den neunzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelms und Graf Moltkes, den siebzigsten Geburtstag Fürst Bismarcks gefeiert, und immer ward gleichzeitig die Erstehung des einigen deutschen Reiches dabei festlich begangen. Jene drei — der Monarch, der Staatsmann, der Feldherr — sie bilden aber nur den einen Factor, der zu unserer nationalen Erstarkung geführt hat. Der zweite ebenso gewichtige Factor ist weniger gefeiert worden, er hat noch nicht seinen Gedenktag gehabt. Erst jetzt, erst am achtzigsten Geburtstag Eduard Simsons kommt dieser zweite Factor, das deutsche Bürgerthum zu seinem Recht. Des deutschen Bürgerthums berufenster Vertreter, einer der ersten Repräsentanten des seit einem halben Jahrhundert um seine Mündigkeit ringenden Bürgerthums ist Eduard Simson, der immer an erster Stelle gestanden, seit die deutsche Bewegung mit dem Kampf des Bürgerthums um die politische Mündigkeit begonnen hat.

Martin Eduard Simson, am 10. November 1810 in der geistesstarken Hauptstadt der deutschen Ostmark, in Königsberg geboren, begann dort schon als ein Einundzwanzigjähriger seine Vorträge über das römische Recht. Seine juristische Carrière war eine ungemein schnelle, entsprechend seiner wissenschaftlichen Bedeutung. Schon 1833 erhielt er eine außerordentliche Professur an der alten Albertina, 1834 ward er Mitglied des Tribunals für das Königreich Preußen, 1836 ordentlicher Universitäts-Professor, 1846 Tribunalsrath. In der bekannten liberalen Bewegung in Königsberg, zu der die dortige Universität so viel bedeutende Kräfte beigesteuert, trat Simson noch nicht besonders hervor. Erst das Jahr 1848 sah den Politiker, der soeben von einer Reise aus England, wo er die Rechts- und Verfassungszustände studirt hatte, zurückgekehrt war. Im Frühling des Revolutionsjahres wurde er von seiner Vaterstadt in die deutsche Nationalversammlung nach Frankfurt a. M. gewählt, wo er sich der constitutionell-demokratischen Linken anschloß. Sofort zeigte sich nun in dieser Versammlung Simsons bedeutende Redegabe, seine politische Einsicht, die Sicherheit seiner parlamentarischen Repräsentation. Anfangs als Secretär in der Versammlung thätig, wurde er bereits im Oktober zum Vicepräsidenten gewählt und übernahm im Dezember als Nachfolger Gagerns, der ins Reichsministerium eintrat, das in dieser Versammlung doppelt schwierige Präsidium. In seinem vor einigen Jahren erschienenen Rückblick („Erlebtes und Erstrebtes") erkannt Georg Beseler noch ausdrücklich an, wie es Simsons würdiger, sicherer und eleganter Leitung, verbunden mit einer allen Parteien erwiesenen vornehmen Repräsentation, zu danken war, daß die Verhandlungen in der Paulskirche fortan einen schnelleren und ruhigeren Gang nahmen als bisher.

Unter Simsons Vorsitz fand am 28. März 1849 die Kaiserwahl in der Paulskirche statt. „Möge der Genius Deuschlands über dieser Abstimmung walten" — so leitete Simson die Abstimmung ein. Wie oft mag er dieser Stunde gedacht haben, bis der Genius Deutschlands jene Kaiserproclamation in Versailles herbeiführte! Damals in Frankfurt ward Friedrich Wilhelm IV. zum erblichen Kaiser der Deutschen gewählt. Und Simson, das Wahlergebniß verkündigend, setzte hinzu:

„Möge der deutsche Fürst, der wiederholt und öffentlich in unvergessenen Worten den warmen Herzschlag für die deutsche Sache sein kostbares mütterliches Erbe genannt hat, sich nun als Schutz und Schirm der Einheit, der Freiheit, der Größe unseres Vaterlandes beweisen, nachdem eine Versammlung, aus dem Gesammtwillen der Nation hervorgegangen, wie keine, die je auf deutschem Boden tagte, ihn an deren Spitze gerufen hat."

In den Jubel der Versammlung klang von außen das Geläut der Kirchenglocken und der festliche Salut der Kanonen hinein, hoch schlugen die Wogen der Begeisterung.

Doch der Preußenkönig wollte, wie er an Bunsen schrieb, nicht eine Krone „verunehrt überschwänglich mit ihrem Ludergeruch der Revolution", einen „imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken" — er sah in dieser Krone, wie er im März 1849 an Arndt geschrieben, nur „das eiserne Halsband der Knechtschaft, durch welches der Sohn von mehr denn 24 Regenten, Kurfürsten und Königen, das Haupt von 16 Mill., der Herr des treuesten und tapfersten Heeres der Welt, der Revolution zum Leibeigenen gemacht werden würde". Und so verhielt sich der König auch der Krone gegenüber, die ihm Eduard Simson namens des Frankfurter Parlaments am 3. April 1849 im Schloß zu Berlin anbot. Zwar hatte Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde an sich damals weder abgelehnt noch angenommen, aber er hatte der Verfassung, deren einziger Artikel eben jene Kaiserwürde bildete, jede Rechtskraft abgesprochen. Hier war es wieder Simson, der als einer der wenigen, die sich hierüber keiner Täuschung hingaben, sofort erkannt hat, daß in jener Verneinung der Rechtskraft der Verfassung gleichzeitig die unbedingte Ablehnung der Kaiserwürde liege. Die Verschiedenheit der Rechtsauffassung war das Entscheidende in der Antwort des Königs, und dies hat Simson in der Erklärung, die er dann am 4. April im Namen der Kaiserdeputation abgab, mit Bestimmtheit hervorgehoben.

Noch zweimal hat Eduard Simson einem Hohenzollern namens der Volksvertretung Adresse und Krone angeboten. Sie wurden angenommen. Im Oktober 1867 auf der restaurirten Burg Hohenzollern die Adresse des norddeutschen Reichstags an den Schirmherrn des norddeutschen Bundes, im Dezember 1870 in Versailles im Auftrage der deutschen Volksvertretung die deutsche Kaiserwürde. Welche Ereignisse waren in Deutschland erlebt worden in den mehr als zwanzig Jahren, die zwischen Simsons Deputation nach Berlin und nach Versailles liegen! Der Monarch, der Staatsmann, der Feldherr hatten Großes, unerwartet Großes geschaffen, und inzwischen hatte das Bürgerthum sich von den Enttäuschungen des Revolutionsjahres allmählich erholt und zu neuem, zielbewußterem Ringen aufgeschwungen. Und wieder war es Eduard Simson gewesen, der auch hier in erster Reihe gestanden. 1849 war er als Abgeordneter Königsbergs in die preußische zweite Kammer eingetreten; auf dem Reichstage zu Erfurt hatte er das Präsidium geführt. Dann hatte er sich die dumpfen fünfziger Jahre hindurch ausschließlich der richterlichen und akademischen Thätigkeit gewidmet. Vom Jahre 1858 ab aber erscheint er wieder auf dem Plan. Alsbald steht er nun wieder im Vordergrunde des parlamentarischen Lebens. 1860—61 führt er das Präsidium des Abgeordnetenhauses, von 1867 an leitet er den norddeutschen Reichstag, von 1868 an das Zollparlament, von 1871—73 den deutschen Reichstag — unter seinem Präsidium fand jene denkwürdige Sitzung statt, in der Graf Bismarck dem Reichstage die französische Kriegserklärung mittheilte. Im Jahre 1874 verhinderte den nun Vierundsechszigjährigen eine Erkrankung, das Präsidium wieder zu übernehmen; bald darauf veranlaßte ihn die gleiche Rücksicht zur Niederlegung seines Mandats.

Aber nicht nur ein körperliches, auch ein seelisches Unbehagen dürfte hier mitgespielt haben. Im Reichstage begann der Kampf um das Septennat, erregter und schärfer als bisher wurden die Debatten, und der äußerlich etwas zu akademischem Gleichmuth neigenden Eigenart des glänzenden, sicheren Leiters der Professoren-Versammlung von 1848 konnten nun im hohen Alter diese drohend sich vorbereitenden Parlamentsbefehdungen nicht mehr behagen. Der Mann, der als die eigentliche Verkörperung unseres Parlamentarismus erschien, der in entscheidenden Momenten vermittelt hatte zwischen Volk und Krone, zog sich 1874 vom Parlament und von der Politik zurück, doch nicht um einer wohlverdienten Muße sich hinzugeben, sondern um ungeschwächt seines amtlichen Berufs zu walten. Seit April 1869 erster Präsident des Appellationsgerichts zu Frankfurt a./O., wollte er in stiller Provinzzurückgezogenheit nach einem an Ehren und Erfolgen reichen Leben dem großen Getriebe fortan fernbleiben. Doch als 1879 Deutschland sein oberstes Gericht erhält, da ist es wiederum Simson, der an die Spitze dieser Institution treten soll. Seine Ernennung zum Präsidenten des Reichsgerichts brachte den rechten Mann an die rechte Stelle.

In diesem Amte hat er gewirkt und geschaffen bereits über ein Jahrzehnt, und erst das hohe Greisenalter, erst das achtzigste Lebensjahr wird ihn veranlassen aus dem Amte zu scheiden, in welchem ihm im März 1888 die Ehre zu Theil ward, von Kaiser Friedrich mit dem höchsten Orden ausgezeichnet zu werden, ein Symbol für die Fruchtbarkeit seiner Lebensthätigkeit, für die Fortschritte des Bürgerthums, das in Simson repräsentirt wird. Als Simson in die Oeffentlichkeit trat, da hatten edle, die Bildung ihrer Zeit vertretende Männer aus dem Bürgerthum den schweren Kampf nach verfassungsmäßigen Zuständen begonnen. Das Bürgerthum, dessen Blüthe in der Paulskirche versammelt war und, wenn auch vielfach politisch unreif und unpraktisch, doch schon das anstrebte, was ein glücklicheres Geschlecht drei Jahrzehnte später errungen, hat einen großen Schritt vorwärts gemacht, und der schlichte Professor, der in die wichtigsten Epochen unserer neuesten Geschichte maßgebend und bedeutsam als Vertreter des Bürgerthums eingegriffen hat, der von Anbeginn seiner Thätigkeit in der vordersten Reihe stand, er ist nun auch äußerlich als ein Mitglied des Adels anerkannt worden, wie er geistig stets ein Führer des Geistesadels gewesen ist.

So ist in Simson der Bürgerstand geehrt. Auf ein weitausgespanntes Leben, reich an Mühen und Ehren, blickt der ehrwürdige Greis heute zurück, wie ein Wahrzeichen unserer nationalen Entwickelung steht der Mann vor uns, der die größte Erhebung des Deutschthums miterlebt und mitvorbereitet hat und dessen Anfänge zurückgehen bis auf Goethes Zeit. Möge ihm ein ungetrübter Lebensabend beschieden sein.

Deutschland.

* **Berlin**, 8. Novbr. Die **Kaiserin Friedrich** besuchte gestern in Begleitung der Prinzessin Christian zu Schleswig-Holstein das Kaiser und Kaiserin Friedrich Kinder-Krankenhaus und nahm unter Führung des Herrn Geheimen Rath Virchow die in Betrieb befindlichen Theile des Krankenhauses eingehend in Augenschein und widmete auch den in der Ausführung begriffenen Neubauten ihre Aufmerksamkeit. In wahrhaft mütterlicher Weise beschäftigte sich die hohe Frau mit den kleinen Patienten, überall freundliche Worte und Liebkosungen spendend.

* **[Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Griechenland]** werden bald nach der Vermählung der Prinzessin Victoria mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe Berlin verlassen und sich zu mehrwöchentlichem Aufenthalte an das Hoflager der Königin von England begeben. Von dort erfolgt die Rückreise nach Athen, wo die Ankunft noch vor dem 24. Dezbr., dem Geburtstage des Königs Georg, erfolgt.

* **[Militärischer Pensionsfonds.]** Nach dem Specialetat über den allgemeinen Pensionsfonds sind für das Etatsjahr 1891/92 zu zahlen seitens der preußischen Militärverwaltung an Invalidenpensionen und Pensionszulagen für Soldaten vom Feldwebel abwärts 5 987 127 Mk. an 36 372 Personen. Ferner an Pensionen und Pensionserhöhungen für Offiziere und Aerzte, sowie an Militärbeamte aller Grade 18 428 607 Mk. an 6695 Personen. Hierbei kommen in Betracht 77 Generale der Infanterie und Cavallerie, 205 Generallieutenants, 232 Generalmajors, 467 Obersten, 542 Oberstlieutenants, 1167 Majors, 1185 Hauptleute und Rittmeister, 149 General- und Oberstabsärzte, 703 Premier- und Secondlieutenants, 182 Stabs- und Assistenzärzte, 27 Auditeure, 1756 Militärgeistliche und Verwaltungsbeamte.

* **[Auch eine Vorfrucht der Socialdemokratie.]** In dem neuesten Hefte der „Preuß. Jahrbücher" wendet sich deren freiconservativer Redacteur, Prof. Delbrück, in folgender Weise gegen die Angriffe auf das allgemeine und gleiche Wahlrecht:

„Der Reichstag mit dem **allgemeinen gleichen Stimmrecht** gehört ganz **ebenso wie das Kaiserthum zu den Fundamental-Institutionen des deutschen Reichs.** Wer das Volk wieder aus seinem Antheil an der Regierung verdrängen und statt dessen durch Beschränkung des Stimmrechts eine Herrschaft der Oberklassen aufrichten will, handelt wie jemand, der vorschlüge, an Stelle des Königs von Preußen einen Herrscher der Mittelstaaten zum Kaiser zu machen. Die Macht liegt heute bei den Massen, die Macht muß man auf seiner Seite haben, um den Staat ordnungsmäßig zu regieren, und deshalb mußte man zu geordneter Verhandlung und Verständigung den Massen eine Repräsentation geben. Wer diese Ordnung — wie es heute die „Köln. Ztg." thut — angreift, handelt **nicht bloß fehlerhaft, sondern revolutionär; er ebnet den Socialdemokraten den Weg** zum Angriff auf Institutionen, die uns ebenso heilig sind, wie jenen ihr Antheil an der Volksvertretung."

Das mögen sich auch die Wähler in **Schlochau-Flatow** gesagt sein lassen, denen ja zugemuthet wird, in Herrn **v. Helldorf** einen Mann zu wählen, der sich offen als ein solcher „Revolutionär" von reinstem Wasser bekennt, indem er sich entschieden gegen das allgemeine, gleiche Wahlrecht ausgesprochen hat.

* **[Bei der Novelle zum Zuckersteuergesetz]**, welche gegenwärtig vorbereitet wird, soll es sich in der Hauptsache um die Erhöhung der neuen Verbrauchsabgabe auf Zucker handeln. So erzählen die Mitglieder des Ausschusses des Vereins

---

Vendetta.

(Nachdruck verboten.)

35) Von Carit Etlar.

(Fortsetzung.)

In einiger Entfernung von Santandras weißem Hause, nach dem todten Dorfe zu, liegt eine steinige Ebene, auf deren Mitte sich ein breiter, flacher Granitblock befindet; derselbe ist grau und moosbewachsen, mit weißen Marmor- und Kieselsteinadern durchfurcht und von Regen und Schnee geglättet. Ein alter Kastanienbaum, dessen dicker Stamm nur zur Hälfte mit Rinde bedeckt ist, verbreitet seinen Schatten über den Felsen, und an den Baum lehnt sich ein Kreuz, welches daran erinnert, daß der berüchtigte Bandit Pio Bonelli hier, von den Gendarmen umringt, erschossen und eingescharrt wurde, nachdem er neun seiner Feinde getödtet hatte.

Drei Tage bevor Niolinos Erlösungsstunde schlug, herrschte ein ungewöhnliches Leben und Treiben auf dieser Ebene. In kleinen Schaaren kamen die Leute aus Casamaccioli und ließen sich in den Marquis unterhalb des Felsblockes nieder. Die Frauen waren in Begleitung ihrer Kinder, die Männer trugen Büchsen über den Schultern und theilten sich in zwei verschiedene Parteien, je nachdem sie Anhänger der Tartarolis oder der Santandras waren. Heute bewegten sie sich aber freier und sorgloser als sonst, als könne auf keiner Seite von einer Feindseligkeit die Rede sein. Das Einzige, was der Versammlung ein ernstes Gepräge verlieh, waren die Gendarmen, von denen eine Abtheilung hoch zu Roß im Schritt auf dem Wege nach Casamaccioli hin- und herritt, so daß sie, wenn es darauf ankam, die Landstraße beliebig absperren konnte, während eine andere sich in Patrouillen zu drei und vier Mann zwischen der Menge bewegte, den scharfgeladenen Karabiner im Arm, den Säbel in dem hellgelben Gürtel und das Futteral ihres Revolvers an einem Riemen über der Schulter. Niemand sprach mit ihnen, niemand begrüßte sie, die friedlichen Mienen nahmen einen finsteren, gehässigen Ausdruck an, sobald diese gewaltigen, vierschrötigen Gestalten vorübergingen; aber das genügte auch, um die Stimmung zu kennzeichnen.

Am selben Morgen war Pater Josef Zevaco im Walde begegnet. Der Priester stöhnte vor Anstrengung, das bleiche, magere Gesicht war in Schweiß gebadet — vielleicht waren es auch Thränen — und seine Augen strahlten vor Freude. Er ergriff Zevacos Hand, preßte sie wieder und wieder und rief mit einer vor Bewegung zitternden Stimme aus:

„Wir werden Frieden haben, wir werden Frieden haben! Der Krieg ist beendet!" Er sank auf einen Felsblock nieder, und es währte eine ganze Weile, ehe er im Stande war, seine Rede fortzusetzen: „Ich komme von Ihrem Vater, Sie haben wohl noch nicht mit ihm gesprochen?" Dann faltete er die Hände über dem abgegriffenen Gebetbuch und hielt es in die Höhe: „Gott sei Lob und Dank! Mein Thun ist doch nicht ganz erfolglos gewesen. Der Herr hat sich durch seinen Diener mächtig erzeigt, und mich niedrigen Menschen hat er zu seinem Werkzeug erwählt. — Jetzt sollen Sie alles hören. — Ich war gestern so bange und niedergeschlagen; wohin ich blickte, sah ich nur Elend und Finsterniß. Da erwachte ich in der vorigen Nacht in der Kirche und flehte um Frieden und Erbarmen für diese armen Menschen; und plötzlich war es mir, als vernehme ich Stimmen und Worte, die durch den Frieden der Nacht zu mir drangen und mein Herz mit Freude erfüllten, — ich fühlte in mir eine Kraft und eine Zuversicht, wie ich sie in der letzten Zeit garnicht mehr gekannt habe! — Denke dir, mein theurer Sohn, als es dann heute Morgen dämmerte und ich mich von meinem Gebet erhob, da stand der junge Alberto Tartaroli mit entblößtem Haupt vor der Kirchenthür, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Kommen Sie mit mir zu meinem Vater und reden Sie mit ihm, dann wollen wir Frieden mit unseren Feinden schließen." Ich wollte meinen Ohren kaum trauen, ich fing bitterlich an zu weinen, aber es waren Thränen der Freude und der Dankbarkeit; denn als ich das letzte Mal bei ihm war, als er mich bis an das Thor begleitete, da war er so strenge und zornig und flüsterte mir zu: „Lassen Sie es jetzt gut sein mit Ihren Besuchen bei uns; wenn Sie wieder kommen, hetze ich die Hunde auf Sie." — Und dann gingen wir zusammen zu seinem Vater, und der alte Mann streckte mir die beiden Hände entgegen und sagte: „Sie schickt der liebe Gott, jetzt wollen wir ein Schloß vor die Gewehre legen und alles thun, was Sie wünschen. Gehen Sie hinauf nach dem weißen Hause zu Santandra, gehen Sie gleich hinauf, und bitten Sie ihn um Frieden. Hören Sie, vergessen Sie meine Worte nicht, ich selber bitte um Frieden. Niolino erbot sich neulich, daß er zu mir kommen, daß er auf den Knieen hierher kriechen wolle, — nicht wahr, das waren seine Worte? — Das geht nicht an wegen der Gendarmen, ist es aber wirklich sein Wunsch, so will ich mit meinem Sohn Alberto zu ihm kommen; zieht er es vor, daß wir einander, wenn die Uhr zwölf schlägt, unten auf dem flachen Felsen vor Bonellis Kreuz begegnen, so können wir auch dort bereden, wie sich alles, was zwischen uns liegt, ausgleichen läßt." Wie unbeschreiblich glücklich ich mich fühlte! Mein demüthiges Gebet war an Gottes Ohr gedrungen! Sie können mir es glauben, theurer Herr Zevaco, daß ich mich beeilte, zu Ihrem Herrn Vater zu kommen. Er empfing mich garnicht so übermäßig freundlich, aber sein letztes Wort war doch, daß er um zwölf Uhr bei dem Kreuz sein wolle. Damit ging ich, und jetzt will ich nach Hause, um ein wenig zu schlafen, denn ich bin so müde, so müde; aber wenn die Glocke läutet, werde ich bei dem Felsblock sein."

Pater Josef hielt Wort. Ungefähr eine Stunde bevor die Glocke läutete, wanderte er nach der Ebene hinaus, sein Gebetbuch und den rothen Rosenkranz in der Hand, den runden Hut unter dem Arm; er achtete nicht der Sonne, die ihm auf seine unbedeckte, kahle Stirn schien! Es verlohnte sich wohl der Mühe, den kleinen, mageren Mann mit den krummen Beinen zu sehen, auf denen er wie eine Ente hin und her wackelte, der Menge zunickend und sie mit frommen, halbgeschlossenen Augen betrachtend, die von seiner Siegesgewißheit zeugten. Ja, wahrlich, er war ein Friedensbote inmitten dieser wilden, lärmenden Menge; er war ein Priester, der sein Amt im Sinne des Herrn verwaltete. Und die Gendarmen, welche lachten, als sie ihn das erste Mal auf seinem Esel ins Dorf reiten sahen, die aber dann in der ganzen verflossenen Woche sein stilles Treiben beobachtet hatten, traten einen Schritt zurück, machten Halt und schulterten ihre Karabiner, als er an ihnen vorüberkam. Auch ihnen lächelte Josef zu, er verneigte sich demüthig und verschämt und ließ die Frauen den Saum seiner Kutte küssen. Eine solche Huldigung war ihm noch nie zuvor zu Theil geworden.

Als die Uhr zwölf schlug, verließen zwei Männer Santandras Weingarten und betraten den Weg, der an den Felsblock führte. Der Eine trug einen Mantel aus schwarzem Ziegenfell und einen niedrigen Hasenhaarhut mit breiter Krempe, um den Hals hatte er ein weiß- und rothgestreiftes Tuch geschlungen, das im Rücken eine Schnippe bildete; eine Büchse, deren Lauf blank polirt war und im Sonnenlicht strahlte, hing über seiner Schulter. Die ganze Versammlung erkannte in ihm Santandra und machte ehrerbietig Platz, als er sich dem Felsblock näherte, wo ihm Pater Josef entgegenkam und ihm die Hand drückte.

Der Andere war Ange Marie, dem heute das Vertrauensamt übertragen war, „Sang" an einer Leine zu führen, und der Santandra hin und wieder, wenn er glaubte, daß das schwache Gesicht des alten Mannes ihn im Stich ließ, mit gleißnerischer Sorgfalt über die scharfen Steine und Vertiefungen des Weges leitete. Ange erhielt keine Erlaubniß, mit auf den Felsblock zu kommen, Santandra schob ihn zurück und wies ihm einen Platz unten am Fuße des alten Kastanienbaumes an.

Gleich darauf wurden auf der entgegengesetzten Seite zwei andere Männer sichtbar: Tartaroli und sein Sohn. Den Ersteren beschattete ein großer, rother, baumwollener Regenschirm. Eine ganze Schaar von Dorfbewohnern folgte ihnen und begrüßte sie mit lauter Stimme, während sie den Weg hinaufstiegen. (Forts. folgt.)

für Rübenzucker-Industrie, welche am 4. November in Berlin versammelt waren, um sich bei der Regierung für die Aufrechthaltung der Materialsteuer und Ausfuhrprämien zu verwenden.

* **[Stanley]** hat sofort nach seiner Ankunft in Newyork Zeitungsberichterstattern gegenüber abermals seine Anschuldigungen gegen den in Yambuya ermordeten Major Barttelot erneuert. Er beschuldigt den letzteren der unmenschlichsten Behandlung seiner Untergebenen; er habe mit teuflischem Grinsen Eingeborene zu Tode geprügelt, seinen kleinen Diener durch Fußtritte getödtet und das Weib eines Häuptlings geschlagen, bis das Zetergeschrei ihren Mann herbeigerufen hatte. Stanley habe beabsichtigt, den Bruder Barttelots wegen Charakterschmähung zu verklagen, habe es jedoch unterlassen, weil kein englischer Gerichtshof einen Mann schuldig sprechen dürfte, der seinen Bruder vertheidige.

* **[„Grober Unfug."]** In welcher kopflosen Verlegenheit sich gegenwärtig die Agrarier befinden, beweist das Verlangen der „Conf. Corr.", § 360 Absatz 11 des Reichsstrafgesetzbuches auch „gegenüber den nicht unerheblichen Beunruhigungen seitens der Presse der bürgerlichen und der Socialdemokratie, welche gegenwärtig wieder bezüglich der „Lebensmittelvertheuerung" systematisch betrieben werden, in Anwendung zu bringen." Die Klagen über die Lebensmittelvertheuerung sollen verfolgt werden, da „hier wie in allen ähnlichen, von der Demokratie behufs systematischer Beunruhigung des Volkes ausgebeuteten Fällen augenscheinlich strafbarer grober Unfug vorliegt." Wenn, bemerkt dazu mit Recht die „Voss. Ztg.", alle Personen, welche der Meinung Ausdruck geben, daß die Zölle und Einfuhrverbote zu der heutigen Theuerung beitragen, wegen groben Unfugs belangt werden sollten, bliebe vielleicht nur eine Minderheit unbehelligt. Die sächsische Regierung sagt in ihrem Antrage:

„Daß die bestehenden Vieheinfuhrverbote mit dazu beigetragen haben (die Fleischpreise zu steigern), dürfte sich kaum in Abrede stellen lassen."

Sollen nun etwa auch die sächsischen Minister wegen groben Unfugs angeklagt werden? Was den „Demokraten" recht wäre, müßte den Ministern billig sein. Und wenn nun die Ansicht, daß die bedenkliche Theuerung ihre Gründe in den hohen Lebensmittelzöllen und Einfuhrverboten habe, an einer Stelle noch über den Regierungen getheilt würde? Wenn eine Partei ihre letzte Zuflucht bei der Polizei und dem Strafgericht sucht, so ist sie gemeinhin am Ende ihrer Herrschaft angelangt.

Ratibor, 7. November. Hiesige Blätter melden, daß im Laufe dieses Monats der **Kaiser von Oesterreich** als Jagdgast in Pleß erwartet wird, woselbst in derselben Zeit auch **Kaiser Wilhelm** anwesend sein wird.

Chemnitz, 7. November. Bei den heutigen Stadtverordnetenwahlen sind die **Socialdemokraten** trotz angestrengtester Agitation in allen Bezirken **unterlegen**.

Metz, 4. Nov. In verschiedenen Kreisen taucht hier wieder die Nachricht auf, der **Kaiser** werde noch im Laufe des Herbstes sein neues lothringisches Schloß Urville besuchen und eine größere Jagd dort veranstalten. Das Schloß ist zur Zeit gänzlich geräumt und kürzlich auf seine Baulichkeiten untersucht und es sind auch im Laufe des Herbstes noch mehrere angrenzende Grundstücke zur Arrondirung des Besitzthums erworben worden. Dies hat wohl zu den Gerüchten Veranlassung gegeben.

Telegraphischer Specialdienst der Danziger Zeitung.

Berlin, 8. Novbr. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht vom Justizminister erlassene neue Vorschriften über die **erste juristische Prüfung**. Dieselben treten an Stelle der §§ 1 bis 11 des bisherigen Prüfungsregulativs mit dem 1. April 1891 in Kraft.

— Die Erlaubniß zur **Einfuhr lebender Schweine** aus Bielitz-Biala und Steinbruch ist auf die Stadt Celle ausgedehnt worden.

— Die „**Kreuzztg.**" sagt in ihrem heutigen Leitartikel: „**Stöckers Entlassung** ist nur unter dem politischen Gesichtspunkt richtig zu würdigen. Es hieße für den, der die Geschichte der Kämpfe für und gegen Stöcker und was sich dabei hinter den Coulissen abgespielt hat, kennt, die Augen absichtlich vor den Thatsachen verschließen, wollte man in Abrede stellen, daß sie so betrachtet sich als ein politisches Ereigniß ersten Ranges darstellt. Wenn ein Mann, der seit einer langen Reihe von Jahren mit ungewöhnlichem Muthe, mit außerordentlicher Begabung und mit Daransetzung seiner ganzen Persönlichkeit für das Christenthum und die Monarchie gekämpft hat, ein Mann, von dem noch vor wenigen Jahren selbst die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrer hochofficiösen Zeit anerkennen mußte, daß seine Thätigkeit das Herz der Massen warm gemacht habe durch das Anklingen des monarchischen Bewußtseins in der Volksseele, das Wachrufen des christlichen Geistes in den Massen und das Verbinden beider Potenzen mit socialen Reformideen, — wenn ein solcher Mann unbequem ist und deshalb bei Seite geschoben wird in der heutigen ernsten Zeit, wo man gerade eine erhöhte Würdigung dieser seiner christlich-monarchisch-socialen Wirkungskraft erwarten sollte, so tritt die Frage in den Vordergrund: Hat dieser Mann, hat Stöcker sich seither in seinen Grundanschauungen geändert, ist seine Begabung, sein Muth, seine Arbeitskraft gemindert? Muß aber diese Frage, was auch die Gegner zuzugeben gezwungen sind, entschieden verneint werden, so bleibt nur die Annahme übrig, daß man andere Potenzen und Kräfte für stärker und für geeigneter zur Bekämpfung der Socialdemokratie hält, als die Christlich-Social-Conservativen, mit denen Stöcker die Massen bisher gewann, Kräfte vielleicht, denen Stöcker und seine Freunde im Wege stehen, — mit einem Worte die Annahme, daß ein grundsätzlicher politischer Systemwechsel bevorstehe. Daß viele der Treuesten im Lande den Muth sinken und vom Kampfe ablassen werden, wenn sie sehen, daß ein Mann wie Stöcker, der doch an Muth und Begabung die Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit überragt, im Kampfe für das Christenthum und die Monarchie als unbrauchbar abgethan wird, ist gewiß. Stöckers Entlassung wird in allen christlich-conservativen Kreisen des Reiches und noch darüber hinaus als ein schwerer Schlag empfunden werden. Wir aber warnen vor Zaghaftigkeit und Unthätigkeit. Mit dem Judenthum und der Bourgeoisie läßt sich auf die Dauer, wie der Liberalismus es ersehnt, kein Land regieren; die Zeit Louis Philipps hat das hinlänglich bewiesen. Die christlich-conservativen Grundsätze sind und bleiben das einzige zuverlässige Fundament in monarchischen Staaten; darum kann die conservative Partei ruhig warten, bis ihre Zeit kommt, und sich inzwischen rüsten und moralisch stärken. Wir unsererseits wollen deshalb auch nicht eine Stunde mit der Erklärung zurückhalten, daß, wie wir bisher Schulter an Schulter mit Stöcker gekämpft haben für die Befreiung der evangelischen Kirche von der Beherrschung durch den Staat und für die Befreiung des Staates von der Beherrschung durch das Judenthum und den Kapitalismus als die unerläßlichen Vorbedingungen einer ersprießlichen Socialreform, so wir auch ferner in diesem Kampfe ihm zur Seite stehen werden."

Braunschweig, 8. November. Die **Landes-Synode** genehmigte endgiltig die Vorlagen über die Disciplinarverhältnisse und die Emeritirung der Geistlichen. Sodann wurde durch ein Rescript des Regenten die Synode bis zum 12. Februar vertagt.

Karlsruhe, 8. Novbr. In Folge falscher Weichenstellung fuhr auf der hiesigen Station Mühlburgerthor ein von Mannheim kommender **Personenzug auf einen stehenden Güterzug**. Einige Passagiere und Personen des Dienstpersonals wurden unerheblich verletzt.

Luxemburg, 8. Novbr. Der **Herzog Adolf von Nassau** ist um 1 Uhr in Begleitung des Erbprinzen nach Frankfurt abgereist. Eine officielle Verabschiedung am Bahnhofe fand nicht statt; die zahlreiche Volksmenge begrüßte den Herzog enthusiastisch.

Paris, 8. Nov. Dem „**Echo de Paris**" zufolge hat der Kriegsminister die Ausrüstung der Forts von Modane an der französisch-italienischen Grenze zu verstärken angeordnet.

— Der Großfürst Nikolaus Michailowitsch hat die Rückreise nach Petersburg angetreten.

Saint Etienne, 8. Novbr. Infolge der Zugeständnisse der Arbeitgeber sind alle **Bergarbeiterstrikes beendigt**. Die Arbeit wird Montag wieder aufgenommen.

London, 8. Novbr. Die „Times" schließt eine Besprechung über die **Entdeckung Kochs** mit den Worten: „Falls die Methode sich in der Prüfung bewährt, wird der Entdecker einen Platz unter den größten Wohlthätern der Menschheit einnehmen und seinem Gedächtniß unvergänglichen Ruhm verleihen."

London, 8. Novbr. (Privattelegramm.) Am Donnerstag sind **viele Schiffe** an der englischen Küste untergegangen. Die Yacht „Urania", befehligt von Lord Contecupe, Sohn des Grafen Delaware, scheiterte an den Klippen von Seacliff. Der Lord ist ertrunken.

Mailand, 8. November. Nach dem Frühstück machte der **Reichskanzler v. Caprivi** eine Spazierfahrt und gab dabei seine Karte auf der Municipalität und der Präfectur ab. Er kehrte um 4 Uhr nach dem Hotel zurück. Caprivi besichtigte am Vormittage auf einem Spazierwege die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Er kehrte 11 Uhr in sein Hotel zurück und conferirte 3/4 Stunden mit Crispi, dann dejeunirte er gemeinschaftlich mit demselben. Am Vormittag empfing der Reichskanzler die deutsche Colonie unter Führung des Consuls Rekowski.

An der **Hoftafel in Monza** nehmen auch der Herzog und die Herzogin von Genua theil. Vor dem Diner empfängt der König den Reichskanzler. Caprivi und Crispi kehren aus Monza um 10 1/2 Uhr Abends nach Mailand zurück.

Um 5 1/2 Uhr Abends sind Caprivi und Crispi nach Monza abgereist, von einem zahlreichen Publikum am Bahnhofe sympathisch begrüßt.

Kopenhagen, 8. November. Die **Prinzessin Waldemar** ist heute Vormittag von einem Prinzen **entbunden**.

Konstantinopel, 8. November. Anläßlich des Demetriusfestes wurde in vergangener Nacht ein **Gottesdienst** in der Demetriusvorstadt **abgehalten**, weil der Patriarch befürchtete, daß das Schließen der Kirchen Ruhestörungen hervorrufen würde. In Saloniki, Rodosto und Monastir hat die Schließung der griechischen Kirchen keine Störungen verursacht; an zwei anderen Orten weigerten sich die Bischöfe, die Kirchen zu schließen. Wie die „Agence de Constantinople" bemerkt, scheine der Ausgleich mit dem griechischen Patriarchat wieder in weite Ferne gerückt, nachdem das Patriarchat auf der Forderung beharrt, daß die Pforte verpflichtet werde, keine weiteren Berats den bulgarischen Bischöfen zu ertheilen, was die Pforte absolut ablehnt.

Petersburg, 8. Novbr. Anläßlich des 25jährigen Bestehens des **Kyrill-Methud-Vereins** erhielt Gräfin Bludow in Ostrog (Wolhynien), deren Vater den Verein begründet hat, Glückwunschtelegramme von der Kaiserin und dem Thronfolger. Letzterer wünschte, daß die edle Thätigkeit des Vereins zu Gunsten der Orthodoxie in den Westmarken Rußlands sich mit immer größerem Erfolge entwickeln möge. Für den Verein spendete der Thronfolger 1000 Rubel.

— Der **Thronfolger** hat sich von Triest zunächst nach Patras begeben.

Newyork, 8. November. Zur Abhaltung einer **Gedächtnißfeier an die Hinrichtung** der Chicagoer **Anarchisten** hatte eine Anzahl Anarchisten in Newark (New-Jersey) ein Lokal gemiethet. Als der Eigenthümer erfuhr, zu welchem Zweck das geschehen war, verweigerte er den Einlaß der Anarchisten, welche sich außerhalb des Gebäudes ansammelten. Einer von ihnen versuchte eine Rede zu halten. Der Polizeihauptmann, der dies zu verhindern suchte, wurde durch einen Schlag über den Kopf betäubt und die Menge nahm eine drohende Haltung an, bis Polizeiverstärkung eintraf, welche dieselbe mit Stockschlägen auseinandertrieb. Mehrere Personen wurden verhaftet. Most, welcher anwesend war, entkam.

Am 10. Novbr.: S.-A. 7.19, U. 4.8. **Danzig, 9. Nov.** M.-A. 4.17, M.-U. bei Tage

Wetteraussichten für Montag, 10. November,
auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Vielfach heiter, kalt, Reif; frischer bis starker Wind. Theils bedeckt und Niederschläge.
Für Dienstag, 11. November:
Kalt, windig, vielfach heiter; Reif.

* **[Zur Stadtverordnetenwahl.]** In der gestern Nachmittag abgehaltenen Versammlung von Gemeindewählern der I. Abtheilung wurde ebenfalls die **Wiederwahl** der durch Ablauf der Wahlperiode ausscheidenden sechs Stadtverordneten dieser Abtheilung, der Herren C. Eschert, R. Kämmerer, Dr. Schneller, Max Steffens, F. Stoddart und Otto Wanfried, einstimmig beschlossen.

* **[Deputationen an den Handelsminister.]** Die Vorsteherämter der Kaufmannschaften zu Danzig und Königsberg haben die Absendung von Deputationen an den Herrn Handelsminister und andere Instanzen beschlossen, um dort persönlich die großen Schäden darzulegen, welche durch Beibehaltung der jetzigen Zölle an der russischen Grenze bei gleichzeitiger Zollermäßigung an den südlichen und westlichen Grenzen dem Handel unserer Ostseeplätze zugefügt werden würden. Die Deputationen werden am Montag in Berlin zusammentreffen. Wie es heißt, ist ihnen bereits eine telegraphische Vorstellung an die betreffenden Instanzen vorausgegangen.

* **[Central-Verein westpreußischer Landwirthe.]** Nach einer kurzen Pause wurden gestern Nachmittag die Verhandlungen wieder aufgenommen, die sich zunächst um die Frage drehten, ob es an der Zeit sei, eine **genossenschaftliche Organisation** des Central-Vereins unter erheblicher Erweiterung seiner Ziele und Aufgaben anzustreben, oder ob nur anregend auf die Lokal-Vereine gewirkt werden solle unter Vorbehalt einer späteren Zusammenfassung der geschaffenen Organisation. Der Referent Herr Landrath Dr. Delbrück-Tuchel führte aus, daß die deutsche Landwirthschaft die Concurrenz des Auslandes nur dann überwinden könne, wenn sie durch Bezug guter Saaten und Beschaffung zweckmäßiger Betriebsmittel die Erträgnisse ihrer Ländereien heben und günstige Preisconjuncturen benutzen könne. Da jedoch bei uns mit Ausnahme weniger kapitalkräftiger Großgrundbesitzer die Landwirthe von den Zwischenhändlern abhängig seien, könnten sie sich nur durch die Bildung von Genossenschaften helfen. In Folge des neuen Genossenschaftsgesetzes sei die Einrichtung von Genossenschaften mit beschränkter Haftpflicht zulässig, und diese Form empfehle sich zur Gründung von Consumvereinen, Creditgenossenschaften und Verkaufs- und Productivgenossenschaften. Die Provinz müsse von einem Netz von derartigen Genossenschaften überzogen werden, welche sich am besten kreisweise zu bilden hätten und sich zu einer Central-Genossenschaft und zu einem Revisions-Verbande vereinigen müßten. Der Central-Verein könne mit der Central-Genossenschaft zwar nicht verschmolzen werden, doch müsse sich die Genossenschaft dem Central-Verein organisch angliedern. Der Correferent, Herr Landrath v. Bonin-Neumark, gab eine Darstellung der Thätigkeit eines von ihm gegründeten Consumvereins und empfahl der Versammlung die Annahme einer Resolution, nach welcher der Central-Verein die Sache in die Hand nehmen und auf die kreisweise Bildung von Genossenschaften hinwirken soll. Die Genossenschaften hätten sich dann zusammenzuschließen und eine Central-Genossenschaft sowie einen Revisions-Verband zu bilden. Die Vorstände der einzelnen Bezirke müßten Sitz und Stimme im Verwaltungsrath des Centralvereins erhalten, um den Zusammenhang mit letzterem aufrechtzuerhalten. Ferner solle zu demselben Zweck der Generalsecretär des Central-Vereins Mitglied des Vorstandes der Central-Genossenschaft werden. Schließlich wurde empfohlen, für jeden Kreis einen Vertrauensmann zu wählen und eine Commission zur Berathung der Angelegenheit zu berufen. Der Vorsitzende Hr. v. Puttkamer wandte dagegen ein, daß vielfach die geeigneten Personen fehlen würden. Ferner bemängelte er die vorgeschlagene Eintheilung nach politischen Kreisen und empfahl, die Genossenschaften an die bereits bestehenden landwirthschaftlichen Vereine anzuschließen. Daß der Central-Verein als solcher nicht der Vorstand der Genossenschaften sein könne, vermöge er nicht einzusehen, da derselbe seine sonstigen Aufgaben recht gut nebenbei erfüllen könne. Durch die vorgeschlagene Organisation werde der Central-Verein expropriirt werden. Hr. Plehn-Lichtenthal sprach im allgemeinen sein Einverständniß mit den von den Referenten vorgetragenen Ansichten aus, hatte aber gleichfalls Bedenken gegen die kreisweise Organisation. Nach langer Debatte wurde beschlossen, für diesmal von einer Beschlußfassung abzusehen und die Angelegenheit in der nächsten Generalversammlung zu verhandeln. — Herr Holtz-Parlin referirte hierauf über die Vorlage der Hauptverwaltung, ob es den landwirthschaftlichen Interessen der Provinz entspreche, bei Einführung des Alters- und Invaliditätsgesetzes ein einheitliches Vorgehen der sämmtlichen Berufsgenossen anzustreben, insoweit es sich um die Frage handle, ob der Beitrag des Arbeiters von demselben selbst oder vom Arbeitgeber zu tragen sei? Der Referent gab zu, daß diese Frage in dem Gesetze zwar nicht mit der wünschenswerthen Klarheit beantwortet worden sei, doch würde er unbedingt für die Bejahung der Frage sein, da das Gesetz keinen Zweifel darüber lasse, daß die Hälfte der Beiträge von den Arbeitern zu zahlen sei. Anders liege die Sache, wenn man in Betracht ziehe, ob der Central-Verein im Stande sei, einen etwaigen Beschluß zur Geltung zu bringen. Der einzelne Landwirth werde immer nach den speciellen Verhältnissen handeln, und diese seien so verschiedenartige, daß sich ein allgemein giltiger Beschluß nicht fassen lasse. Es würde sich empfehlen, diese Frage unbeantwortet und es jedem Einzelnen zu überlassen, zu verfahren wie er es für erforderlich halte. Auch der Vorsitzende war der Ansicht, daß in dem Gesetz die Verpflichtung für den Arbeiter enthalten sei, die Hälfte der Beiträge zu zahlen. Aber bei dem jetzt herrschenden Arbeitermangel würden doch die meisten Landwirthe die Beiträge selbst tragen müssen. Wie bedeutend diese Belastung sei, gehe daraus hervor, daß er selbst gegen 2000 Mk. jährlich an Beiträgen werde zahlen müssen. Die Versammlung beschloß, von einer Resolution abzusehen. — Es reihte sich hieran der Antrag des Vereins Thorn, der Central-Verein wolle für eine Verschiebung des Inkrafttretens des Gesetzes eintreten, an welchen sich eine längere Debatte knüpfte, in welcher auf zahlreiche Mängel und Unklarheiten des Gesetzes hingewiesen wurde. Der Thorner Antrag wurde schließlich zurückgezogen. — Ueber den Verlauf der Berliner Pferde-Ausstellung berichtete Herr v. Blücher-Ostrowitt und bezeichnete als das Resultat derselben die Erkenntniß, daß Westpreußen auf dem Wege sei, recht brauchbare Remonten zu züchten. Mehrere ausgestellte Pferde sind zu sehr annehmbaren Preisen verkauft worden. Da es inzwischen 5 1/2 Uhr geworden war, wurde nach einer längeren Debatte über die zum Schutze landwirthschaftlicher Arbeiter bei Benutzung von Maschinen erlassenen Polizeivorschriften die Versammlung geschlossen.

* **[Anschaffungen für die Stadtbibliothek.]** Das Curatorium der Stadtbibliothek hat in seiner vorgestrigen Sitzung die Anschaffung folgender Bücher beschlossen: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Conrad, Elster, Lexius Löning. — Zum socialen Frieden, von Dr. v. Schulze-Gaevernitz. — Bibliothek deutscher Geschichte. — Julius Fröbel: Ein Lebenslauf. — Müllenhof: Deutsche Alterthumskunde. — Wilbrandt: Hölderlin. Fritz Reuter. — Brehms Thierleben. — Warming: Handbuch der systematischen Botanik. — Webers naturwissenschaftliche Bibliothek. (Die Vorfahren der Säugethiere in Europa von Gaudry). — v. Hesse-Wartegg: Mexico. Land und Leute. — Georg Kennan: Zeltleben in Sibirien. — Predigten von Julius Rupp. — Braun: Lessing im Urtheil seiner Zeitgenossen.

* **[Kirchengebet.]** Aus Anlaß der bevorstehenden Eröffnung des Landtages und Wiederaufnahme der Arbeiten des deutschen Reichstages werden die Geistlichen durch das hiesige Consistorium angewiesen, die bezügliche, in das allgemeine Kirchengebet aufzunehmende Fürbitte wieder eintreten zu lassen.

* **[Armen-Unterstützungs-Verein.]** Zu der am 7. November abgehaltenen Comité-Sitzung waren 739 Gesuche eingegangen, von welchen 23 abgelehnt und 716 genehmigt wurden. Zur Vertheilung pro November gelangen 3208 Brode, 413 Portionen Kaffee, 1296 Pfund Mehl, 2 Hemden, 5 Paar Knabenhosen, 2 Unterröcke, 8 Paar Holzpantoffeln.

* **[Ergriffener Schwindler.]** Im verflossenen Sommer wurde bekanntlich die Gattin des hiesigen Zimmermeisters H. das Opfer eines Gauners, welcher im Namen ihres auf einer Reise am Rhein begriffenen Gatten eine Geldsendung von 500 Mk. erbat und erhielt. Der Industrieritter soll jetzt in Königsberg ergriffen sein.

* **[Einbruchs-Diebstähle.]** In den letzten Tagen ist eine Reihe von Einbruchs-Diebstählen verübt worden, die sämmtlich das gemeinsam hatten, daß sie mit größter Dreistigkeit ausgeführt worden waren. An dem in der Drehergasse gelegenen Keller des Herrn Kaufmann H. ist der Versuch gemacht worden, von der Langenbrücke aus die Grundmauer durchzubrechen, und obwohl der Schaden am nächsten Morgen wieder reparirt worden war, wurde der Versuch noch mehrere Male erneuert. In der Nacht vom 3. zum 4. Novbr. ist aus einem Keller Frauengasse Nr. 49 eine Partie Wein und eingemachte Früchte gestohlen und in einem Keller Schwarzes Meer Nr. 20 eingebrochen worden. Wie sich am nächsten Morgen herausstellte, hatten die Diebe in dem Keller übernachtet. Sie verlegten nunmehr den Schauplatz ihrer Thaten nach Langfuhr, wo sie am Sonnabend bei Hrn. Dr. B. die Fensterladen einer Gartenlaube erbrachen, verschiedene Kleider und Bücher stahlen und die Gartenlaube schließlich in Brand setzten. Später brachen sie wiederum in einem Keller in Langfuhr ein, stahlen eine Menge Lebensmittel und packten dieselben in einen Marktkorb, den sie unter einer Brücke an der kais. Werft versteckten. Gestern Morgen erreichte sie endlich das Verhängniß. Sie hatten einen Keller in der Scharmachergasse erbrochen und in demselben wie gewöhnlich übernachtet. Am Morgen wurden sie jedoch überrascht und verhaftet. Der Polizei ist es gelungen, nicht nur ein volles Geständniß von ihnen zu erhalten, sondern auch den Verbleib des größten Theiles der gestohlenen Sachen zu ermitteln.

* **[Feuer.]** Freitag Abend sind im Dorfe Krakau sämmtliche Wirthschaftsgebäude des Hofbesitzers Peters mit vollem Einschnitt niedergebrannt. Ein großer Theil des Viehbestandes ist in den Flammen zu Grunde gegangen.

△ **Neustadt**, 7. November. Die **Kreis-Synode** Carthaus-Neustadt tagte gestern in Danzig unter dem Vorsitz des Herrn Consistorialrath Hevelke. Es ging eine gewisse wehmüthige Stimmung durch die Versammlung, weil liebgewordene Verbindungen für die Zukunft gelöst werden. Die zu einer Kreis-Synode vereinigten Diöcesen Neustadt-Carthaus werden in Zukunft zwei Kreis-Synoden bilden. Aus dem Berichte über die kirchlichen Verhältnisse in der Diöcese Neustadt möchte hervorzuheben sein, daß dieselbe aus 11 Parochien besteht und daß die Gesammtsumme der Seelenzahl 14 959 beträgt, so daß im Durchschnitt 1300 Seelen auf einen Geistlichen zur kirchlichen Seelsorge fallen. Am größten ist die Parochie Krockow mit 3023 Seelen, am kleinsten Hela mit 430. Die Parochie Kl. Katz wird in zwei Parochien Kl. Katz und Zoppot getheilt werden. Hoffentlich wird im nächsten Jahre der Grundstein zum Neubau eines Pfarrhauses in Hela und einer Kirche in Leßnau gelegt werden. Die vorbereitenden Schritte hierzu sind bereits geschehen. An Geschenken kamen im Diöcesan-Bezirk Neustadt 2834,35 Mark ein. Unter diesen Geschenken sind hervorzuheben: ein eisernes Kirchhofs-Thor in Kl. Katz; höhere Beträge flossen aus der Gemeinde Krockow für den Kirchenbau in Leßnau; in Neustadt waren 3 Kirchenglocken und eine kostbare Altarbibel geschenkt. Kirchen- und Hauscollecten erreichten eine Höhe von 3788,54 Mk.; 571 Taufen, 367 Sterbefälle, 109 Trauungen kamen im Jahre 1889 in der Diöcese Neustadt vor. Die kirchlichen Trauungen bei den Eheschließungen und die Taufen bei den Geburten wurden in allen Fällen begehrt. — Nach Schluß der Synode blieben die meisten Geistlichen und Synodal-Deputirten bei einem gemeinschaftlichen Mahle im Wiener Café unter traulichen Gesprächen noch lange zusammen.

* **Aus Ostpreußen** schreibt man der „Preußischen Lehrerzeitung": Eine große Zahl junger **Lehrer** ist auch in diesem Jahre zu militärischen Uebungen eingezogen gewesen. Erfreulich dürfte es hierbei sein, daß die im vorigen Jahre an verschiedenen Stellen beliebte, bekanntlich vom Abg. Richter im Parlament zur Sprache gebrachte Behandlungsweise, wo Lehrer öffentlich beschimpft worden sind, nachgelassen hat. Verschiedentlich ist das Verhältniß zwischen den Lehrersoldaten und ihren niederen und höheren Vorgesetzten ein ganz gutes gewesen, und wir haben von neuer Herabwürdigung nirgend etwas erfahren. Wir haben dies zu danken vor allem den Anordnungen des Kaisers, dessen Erlasse und Verordnungen über die Behandlung der Untergebenen seitens der militärischen Vorgesetzten wohl eine wenigstens ungestrafte Wiederkehr solcher Vorkommnisse unmöglich machen dürften.

ρλ **Königsberg**, 8. Novbr. In Sachen der **Frauenfrage** regt es sich bei uns aller Enden. Die Sammlungen zur Errichtung der Fortbildungsschule für kaufmännisches Wissen machen guten Fortgang und die Eröffnung der angekündigten Handelsschule für Frauen scheint sonach gesichert, ihre Fortführung nicht mehr fraglich. Soeben kündigen zwei hiesige Damen die Errichtung einer Kochschule an, welche mit einem Mittagstisch außer Hause in eine sehr zweckmäßige Verbindung gesetzt werden soll. Geht die Sache vorwärts, so wird sich auch eine Speisehalle bald damit verbinden lassen.

Königsberg, 7. Nov. Wie die „K. Hart. Z." hört, hat am Mittwoch seitens höherer Regierungsbaubeamten eine Inspection der Bauten des **Königsberger Seekanals** stattgefunden. Die schwierigen Vermessungen und Untersuchungen des Haffgrundes sind nunmehr beendet, so daß mit den Baggerarbeiten auf allen Baustellen begonnen werden kann. Die Beschaffenheit

des Haftgrundes sei überall eine so gute sein, daß bei der Verlesung keinerlei Schwierigkeiten eingetreten werden.

§ Insterburg, 7. Novbr. Unter der Anklage der Wechselfälschung in größerem Umfange resp. des Verkaufs gefälschter Wechsel standen gestern vor der hiesigen Strafkammer die Wittwe Albrecht und ihr Buchhalter Nausokat aus Gumbinnen. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde. A., der inzwischen verstorben ist, war in G. Inhaber einer Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen. Trotzdem die Geschäftslage in den letzten Jahren keine günstige gewesen sein soll, stellte A. die Zahlungen nicht ein; er machte vielmehr selbst Geschäftsreisen und schloß mit verschiedenen bäuerlichen Besitzern Kaufverträge ab, die für sie ganz besonders günstig waren. Ueber die Kaufverträge ließ er von den Betheiligten „Fabrikscheine" unterzeichnen, die nichts weiter auf sich haben sollten. Dieselben stellten sich jedoch als gefälschte Wechsel heraus. Buchhalter N. giebt den seinerzeits besorgten Verkauf der Wechsel zu, bestreitet jedoch, von der Fälschung etwas gewußt zu haben. Durch die Zeugenaussagen wurde jedoch seine Mitschuld erwiesen. Einen besonderen Vortheil soll er für sich nicht gehabt, sondern allein im Interesse seines Principals gehandelt haben. Das Urtheil lautete gegen ihn auf 2 Jahre Gefängniß und gegen Frau A., die Mitwisserin der betrügerischen Manipulationen ihres Mannes war, auf 1 Jahr. A. selbst entging durch den Tod rechtzeitig der irdischen Gerechtigkeit.

Vermischte Nachrichten.

* [Frau Moran-Olden] wird — nachdem sie in den letzten Jahren durch eine Art Doppelengagement ihre Thätigkeit zwischen dem Leipziger Stadttheater und der Berliner Hofbühne getheilt hatte — vom nächsten Sommer ab auf jedes feste Engagement verzichten, um ausschließlich (von Oldenburg aus) das Gastspiel an großen Bühnen des In- und Auslandes zu pflegen.

* [Ein Heirathsmarkt.] Wohl der eigenartigste und absonderlichste Jahrmarkt in der Mark ist der alljährlich auf den ersten Donnerstag im Monat November fallende Jahrmarkt in der Kreisstadt Teltow. Derselbe ist weit und breit unter dem Namen „der Heirathsmarkt" bekannt, und er führt diesen Namen mit vollem Recht. Denn den „Heirathsmarkt" besucht die junge heirathslustige Welt mit Vater oder Mutter bis auf viele Meilen im Umkreise. Nicht zum wenigsten ist auch Berlin auf diesem Jahrmarkt vertreten, theils durch Händler, theils durch Heirathslustige und Spaßvögel. Der diesjährige Heirathsmarkt hat am letzten Donnerstag stattgefunden und war wiederum recht stark besucht.

* In Wien erhielt der Schauspieler Norini, während er im Karltheater den griechischen Räuberhauptmann Corricopoulos spielte, die Nachricht, daß er den Haupttreffer der neuen Bodencreditloose mit 50 000 fl. gewonnen habe. Der glückliche Mann war besonnen genug, seine Rolle zu Ende zu spielen, bevor er den Gewinn einkassirte.

Schiffs-Nachrichten.

Kopenhagen, 5. Novbr. Der von Hangö hier angekommene Dampfer „Bergenhuus" traf am 2. November in der Ostsee auf 58° N. 20° O. die Schoonergalliot „M. Brügman u. Sohn Nr. 1" aus Papenburg, welche von der Besatzung verlassen auf der Holzladung trieb. Das große Boot fehlte und man vermuthet, daß sich die Besatzung in demselben gerettet hatte.

Newyork, 6. Novbr. Der Hamburger Postdampfer „Francia" ist, von Newyork kommend, heute in St. Thomas eingetroffen.

Standesamt vom 8. November.

Geburten: Arbeiter Karl Neander, T. — Kutscher Johann Buchna, S. — Arbeiter Simon Hejdanowsky, S. — Tapeziergehilfe Wilhelm Klante, S. — Arbeiter Franz Knorr, T. — Arbeiter Johann Franz Kunat, S. — Arbeiter Robert Haber, S. — Arbeiter Karl Jud, S. — Zimmergeselle Hermann Walischkowski, T. — Dampfbootführer Paul Gaßtheier, T. — Zimmergeselle Eduard Czerwinski, T. — Tischlergeselle Richard Schütz, S. — Schiffszimmergeselle Max Schulz, S. — Schlossergeselle Anton Anißke, T. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Maschinenschlosser Gottlieb Gustav Julius Waldhauer und Wwe. Marie Therese Schäfer, geb. Binder. — Tischler Friedrich Wilhelm Mager und Malwine Karoline Rohde. — Arb. Karl Ferdinand Müntz und Auguste Luise Erdmann. — Arb. Friedrich Ahrendt in Libbeshorf und Elisabeth Luise Marie Wegmann daselbst.

Heirathen: Schmiedegeselle Ludwig Robert Komstell und Karoline Burkies. — Bureau-Schreiber Max Josef Johannes Schulz und Elise Charlotte Just. — Vicefeldwebel im Füsilier-Regiment Graf Roon Karl Wilhelm Zinnal und Anna Franziska Bertha Lemke. — Buchhalter bei der westpreußischen landschaftlichen Darlehnskasse Gustav Otto Werner und Walli Amalie Henriette Seltmann. — Schriftsetzer Karl Rudolf Klein und Margarethe Antonie Babel. — Hilfsbremser bei der königl. Ostbahn Hermann Eduard Schwarz und Wittwe Auguste Rhode, geb. Doppke.

Todesfälle: S. d. Kutschers Johann Buchna, 3/4 St. — Kutscher Franz Geißler, 32 J. — S. d. Arbeiters Heinrich Hintz, 6 W. — Frau Dorothea Elisabeth Marsmann, geb. Wegner, 44 J. — S. d. Arbeiters Hermann Schimanski, 2 J. — Unehel.: 1 T.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, 8. Novbr. Weizen per April-Mai 192,00. Credit-Actien 166,75. Oesterr. Banknoten 176,70. Russ. Banknoten 246,00. Warschau kurz 245,75.

Frankfurt, 8. Nov. (Abendbörse.) Oesterreich. Creditactien 264⅞, Franzosen 212⅛, Lombarden 124⅞, ungar. 4% Goldrente 89,60, Russen v. 1880 —. Tendenz: matt.

Wien, 8. Nov. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 301,85, Franzosen 241,75, Lombarden 142,75, Galizier 203,50, ungar. 4% Goldrente 102,10. Tendenz: matt.

Paris, 8. Novbr. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 95,52½, 3% Rente 94,60, ungar. 4% Goldrente 90⅞, Franzosen 552,50, Lombarden 325,00, Türken 18,42½, Aegypter 485,62. Tendenz: fest. — Rohzucker 88° loco 33,00, weißer Zucker per Oktober 36,00, per Novbr. 36,12½, per Oktbr.-Jan. 36,67½, per Jan.-April 37,25. Tendenz: behauptet.

London, 8. November. (Schlußcourse.) Engl. Consols 94¼, 4% preuß. Consols 105, 4% Russen von 1889 97¼, Türken 17⅝, ungar. 4% Goldrente 89¼, Aegypter 95¼, Platzdiscont 5¼. — Tendenz: ruhig. — Havannazucker Nr. 12 15¼, Rübenrohzucker 12½. — Tendenz: ruhig.

Petersburg, 8. November. Wechsel auf London 3 M. 81,75. 2. Orientanleihe 101½. 3. Orientanleihe 103.

Liverpool, 7. Nov. Baumwolle. (Schlußbericht.) Umsatz 7000 Ballen, davon für Speculation und Export 500 Ballen. Träge. Middl. amerikanische Lieferungen: per Novbr.-Dezbr. 5¼ Käuferpreis, per Dezbr.-Januar 5¼ Verkäuferpreis, per Januar-Februar 5⅜ Verkäuferpreis, per Febr.-März 5⅜ do., per März-April 5½ do., per April-Mai 5½ do., per Mai-Juni 5½ do., per Juni-Juli 5⅝ d. Werth, per Juli-Aug. 5⅝ d. Käuferpreis.

Newyork, 7. November. (Schluß-Course.) Wechsel auf London (60 Tage) 4,79½, Cable-Transfers 4,86, Wechsel auf Paris (60 Tage) 5,23¾, Wechsel auf Berlin (60 Tage) 94¼, 4% fundirte Anleihe 123⅛, Canadian-Pacific-Actien 73¼, Central-Pacific-Actien 29, Chicago- u. North-Western-Act. 105⅜, Chic., Mil.- u. St. Paul-Actien 51⅛, Illinois-Central-Act. 88, Lake-Shore-Michigan-South.-Act. 104¾, Louisville- und Nashville-Actien 74½, Newy. Lake-Erie- u. Western-Act. 19½, Newy. Lake-Erie- u. West. second. Mort-Bonds 98½, New. Central- u. Hudson-River-Actien 98, Northern-Pacific-Preferred-Act. 70⅜, Norfolk- u. Western-Preferred-Actien 55¾, Philadelphia- u. Reading-Actien 32¾, St. Louis- und St. Franc.-Preferred-Actien 30¼, Union-Pacific-Actien —, Wabash., St. Louis-Pacific-Preferred-Actien 19, Silber-Bullion 102½.

Rohzucker.

(Privatbericht von Otto Gerike, Danzig.)

Danzig, 8. November. Stimmung: stetig. Heutiger Werth ist 12,25 M Basis 88° R. incl. Sack transito franco Hafenplatz.

Magdeburg, 8. Nov. Mittags. Stimmung: unthätig. Novbr. 12,55 M Käufer, Dezbr. 12,62½ M do., Januar 12,75 M do., Januar-März 12,85 M do., April-Mai 13,10 M do.

Abends. Stimmung: ruhig. Novbr. 12,55 M Käufer, Dezember 12,62½ M do., Januar 12,75 M do., Jan.-März 12,85 M do., April-Mai 13,15 M do.

Productenmärkte.

Königsberg, 7. Nov. (v. Portatius u. Grothe.) Weizen per 1000 Kilogr. hochbunter 124𝔱𝔥 184, 126𝔱𝔥 bes. 180, 129𝔱𝔥 190,50 M bez., bunter 112𝔱𝔥 170 M bez., gelber russ. 122𝔱𝔥 138,50 M bez., rother 118𝔱𝔥 180, 124/5𝔱𝔥 185, 134𝔱𝔥 192, 134/5𝔱𝔥 192, russ. 124/5𝔱𝔥 143 M bez. — Roggen per 1000 Kilogr. inländ. 122𝔱𝔥 162, 113𝔱𝔥, 116/7𝔱𝔥 und 117/8𝔱𝔥 164, 117—124𝔱𝔥 165 M per 120𝔱𝔥, russ. 113𝔱𝔥 118 M per 120𝔱𝔥. — Gerste per 1000 Kilogr. große 133 M bez., kleine 130 M bez. — Hafer per 1000 Kilogr. 126, 128, 130 M bez. — Erbsen per 1000 Kilogr. weiße 145, Futter- 128 M bez., graue 145, 165, 170 M bez., grüne 175, groß 163 M bez. — Bohnen per 1000 Kilogr. 122, 129, 130 M bez. — Wicken per 1000 Kgr. 115, 117, 118, 118,50, 119 M bez. — Leinsaat per 1000 Kilogr. hochfeine russ. 190 M bez., feine russ. 175, a. d. Wasser 169, 170, 172, 179 M bez. — Dotter per 1000 Kgr. Hanfsaat russ. 156, 157 M, Heddrich russ. 65 M, Senf russ. braun 135, gelb 212 M bez. — Weizenkleie (zum See-Export) russ. grobe 83, 84 M, feine 72, 75, 76 M bez. — Roggenkleie (zum See-Export) russ. 79, 80 M bez. — Spiritus per 10 000 Liter % ohne Faß loco contingentirt 61½ M bez., nicht contingentirt 41½ M bez., per November nicht contingentirt 39¼ M Gd., per Nov.-März nicht contingentirt 38¼ M Gd., per Frühjahr nicht contingentirt 40 M Br., per Mai-Juni nicht contingentirt 40½ M Br., kurze Lieferung nicht contingentirt 41½ M — Die Notirungen für russisches Getreide gelten transito.

Butter.

Hamburg, 7. Nov. (Bericht von Ahlmann u. Bonsen.) Freitags-Notirung auf Veranlassung der Handelskammer. Hof- und Meierei-Butter, frische wöchentliche Lieferungen: 1. Klasse 119—121 M, 2. Klasse 116—118 M per 50 Kilogramm. Netto, reine Tara, frachtfrei Hamburg. Tendenz: fest.

Ferner Privatnotirungen per 50 Kilogr.:

Gestandene Partien Hofbutter 110—115 M, schleswig-holsteinische und ähnliche Bauer-Butter 100—105 M, livländische und estländische Meierei-Butter 95—105 M unverzollt, böhmische, galizische und ähnliche 60—75 M unverzollt, finnländische Winter- 68—75 M unverzollt, amerikanische, neuseeländische, australische 30—70 M unverzollt, Schmier und alte Butter aller Art 25—40 M unverzollt.

Feinste frische Butter wurde heute 3 M erhöht, die Lieferungen sind klein, fanden daher leicht Abnahme. Das Inland will unsere hohen Preise nicht anlegen, dagegen beginnt England mit Aufträgen, die in dieser Zeit doppelt willkommen sind. Gelagerte Waare ist gut geräumt. Von Amerikaner sind größere Posten fürs Inland verkauft, Newyorker Preise höher und nicht mehr lohnend auf hier. Beste Finnländer etwas höher.

In Auction bedangen 18/3 Tonnen ost-holsteinische Hofbutter durchschnittlich 127¾ M oder abzüglich Auctionskosten 124 M reine Tara franco Hamburg.

Bromberger Mühlenpreise
vom 7. November.

Weizen-Fabrikate: Gries Nr. 1 17,80 M, do. Nr. 2 16,80 M, Kaiserauszugmehl 18,20 M, Mehl 000 17,20 M, do. 00 weiß Band 14,40 M, Mehl 00 gelb Band 14,00 M, do. 0 10,00 M, Futtermehl 5,20 M, Kleie 4,80 M

Roggen-Fabrikate: Mehl 0 13,80 M, do. 0/1 13,00 M, Mehl 12,40 M, do. 2 8,00 M, Commismehl 11,20 M, Schrot 10,00 M, Kleie 5,00 M

Gersten-Fabrikate: Graupe Nr. 1 17,50 M, do. Nr. 2 16,00 M, do. Nr. 3 15,00 M, do. Nr. 4 14,00 M, do. Nr. 5 13,50 M, do. Nr. 6 13,00 M, do. grobe 11,50 M, Grütze Nr. 1 14,00 M, do. Nr. 2 13,00 M, do. Nr. 3 12,50 M, Kochmehl 10,60 M, Futtermehl 5,60 M, Buchweizengrütze 1 15,20 M, do. 2 14,80 M Alles per 50 Kilo oder 100 𝔱𝔥

Zucker.

Magdeburg, 7. Novbr. (Wochenbericht der Aeltesten der Kaufmannschaft.) Melasse: Bessere Sorten zur Entzuckerung geeignet 42—43° Bé. (alte Grade) resp. 80—82° Brix ohne Tonne 2,00—2,20 M Desgleichen geringere Sorten, nur zu Brennzwecken passend, 42—43° Bé. (alte Grade) resp. 80—82° Brix ohne Tonne —. Rohzucker. Während der verflossenen Berichtsperiode blieb eine ruhige Stimmung vorherrschend. Dem ziemlich starken Angebot gegenüber zeigten sich die Käufer, sowohl Raffinerien, wie Exporteure, zurückhaltend, so daß Preise ihren Stand nicht behaupten konnten, sondern etwas nachgeben mußten. Ebenso haben Nachproducte im Werthe etwas eingebüßt. Der Wochenumsatz beträgt 323 000 Ctr. Raffinirter Zucker. Auch in dieser Woche verlief das Geschäft in raffinirter Waare wieder sehr ruhig und fanden die offerirten Zucker nur zu ermäßigten Preisen Nehmer.

Terminpreise für Rohzucker I. Product abzüglich Steuervergütung: a. frei auf Speicher Magdeburg. Notizlos. b. frei an Bord Hamburg, November 12,52½ M bez. und Gd., 12,55 M Br., Dezember 12,62½ M bez. und Br., 12,60 M Gd., Januar 12,72½ M Br., 12,67½ M Gd., Januar-März 12,82½ M Br., 12,77½ M Gd., Februar 12,82½ M Br., 12,77½ M Gd., März 12,92½ M bez. und Br., 12,90 M Gd., April 13,07½ M Br., März-Mai 13,07½ M Br. Tendenz: Ruhig.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 8. November. Wind: SO.

Angekommen: Silvia (SD.), Lindner, Flensburg. Güter.

Gesegelt: Kreßmann (SD.), Wilke, Stettin, Güter. — Delbrück (SD.), Jantzen, Kotka, Ballast. — Heinrich, Köhne, Gothenburg, Getreide.

Im Ankommen: Logger „Carnot".

Meteorologische Depesche vom 8. November.

Stationen.	Bar. Mll.	Wind.	Wetter.	Tem. Cels.	
Mullaghmore	—	— —	—	—	
Aberdeen	746	S 3	wolkig	6	
Christiansund	751	OSO 1	wolkenlos	5	
Kopenhagen	757	SO 3	Dunst	6	
Stockholm	758	W 2	Regen	5	
Haparanda	758	still —	Nebel	—1	
Petersburg	758	S 1	bedeckt	7	
Moskau	764	S 1	Regen	7	
Cork, Queenstown	749	SW 5	Regen	12	
Cherbourg	754	WSW 3	bedeckt	12	
Helder	751	SO 2	bedeckt	6	
Sylt	753	OSO 1	Dunst	4	
Hamburg	754	SO 2	bedeckt	4	1)
Swinemünde	756	SO 2	wolkig	4	
Neufahrwasser	758	N 1	halb bed.	1	
Memel	759	SO 2	heiter	3	
Paris	754	WNW 2	bedeckt	8	
Münster	753	SO 3	Regen	4	
Karlsruhe	755	still —	wolkenlos	3	
Wiesbaden	755	S 2	bedeckt	6	
München	756	SW 2	Regen	3	2)
Chemnitz	756	S 1	halb bed.	3	3)
Berlin	755	S 2	heiter	5	4)
Wien	753	NW 3	Regen	6	
Breslau	756	still —	Nebel	3	
Ile d'Aix	760	WNW 5	wolkig	12	
Nizza	—	— —	—	—	
Triest	751	SO 1	Regen	8	

1) Dunstig. 2) Nebel. 3) Nebel, Thau. 4) Nebel.

Uebersicht der Witterung.

Das Minimum, welches gestern über der Nordsee lag, hat sich, ohne wesentlich seinen Ort zu verändern, nahezu ausgefüllt; ein neues Minimum ist westlich von Schottland erschienen und hat seinen Einfluß bereits über die britischen Inseln ausgebreitet. Eine umfangreiche Depression liegt über Südeuropa und scheint sich nordostwärts auszubreiten. Bei schwacher, vorwiegend südlicher und südöstlicher Luftströmung und durchschnittlich normalen Wärmeverhältnissen dauert in Deutschland das veränderliche Wetter fort. In Süddeutschland ist überall, in Norddeutschland stellenweise Regen gefallen.

Deutsche Seewarte.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.
Hierzu eine Beilage.

Der grobe Hauswirth. (Nachdr. verbot.)

Von A. Fromm.

Fünf Jahre lang hatte sie das kleine Stübchen im Seitengebäude des alten Hauses bewohnt, und sie hatte gehofft, noch recht lange darin zu bleiben. Die Leute im Nachbarhause hätten auch nichts dagegen gehabt, die Aussicht auf die hübsche kleine Wittwe, die immer sauber und zierlich am Fenster saß, eifrig mit Sticken oder Musterzeichnen beschäftigt, für alle Zeit zu behalten. Aber es war anders gekommen, Frau Mans hatte die Wohnung, die ihr lieb und bequem war, gekündigt und stand im Begriff, auszuziehen.

Wäre der alte Herr Schulte Besitzer des Hauses geblieben, so wäre es ihr nie eingefallen, die Wohnung zu wechseln; aber der neue Wirth machte ihr das Bleiben unmöglich. Es war ein unheilbringender Tag gewesen, an dem der alte Mann zu ihr heraufgekommen war, um ihr mitzutheilen, daß er sein Haus sammt seiner Werkstatt und Zubehör — Herr Schulte war Wagenbauer — verkauft hätte, und daß sein Nachfolger demnächst einziehen würde.

Einige Tage nachdem Herr Schulte sich verabschiedet hatte, kam ein rascher, kräftiger Schritt die Treppe herauf, es wurde herzhaft an ihre Thür gepocht, und auf die Aufforderung der Wittwe, einzutreten, erschien ein noch junger, nicht übel aussehender Mann. Er war so groß und breit, daß ihr ihr Zimmerchen zum ersten Male recht klein und eng erschien, denn er füllte es fast aus. Das war der erste unangenehme Eindruck, den sie von ihm empfing.

„Guten Morgen, Madame", sagte er mit einer Stimme, die seinen Körperdimensionen entsprach.

„Mein Name ist Mans", sprach die Wittwe, gegen die Anrede protestirend.

„Ganz recht. Ich heiße Hartung und bin Ihr neuer Hauswirth."

Die Wittwe nahm eine gewisse, vornehm reservirte Haltung an, die ihr sehr gut stand, und antwortete mit einer leisen Neigung des Kopfes.

„Sie werden sich daher", fuhr der Riese fort, „mit jedem Ihre Wohnung betreffenden Wunsche an mich zu wenden haben."

„Vor der Hand habe ich nichts zu wünschen", sagte die Wittwe und lud bei dieser passenden Gelegenheit Herrn Hartung durch eine Handbewegung zum Sitzen ein. Er dankte stumm und sah im Zimmer umher — recht dreist und taktlos, dachte die kleine Frau —, dann sprach er: „Also Sie haben mir nichts zu sagen? Dann kann ich wohl gehen. Guten Morgen."

Er trat auf den Flur hinaus, blieb aber mit der Thür in der Hand noch einmal stehen und deutete auf einen Schrank, der draußen stand. „Schöne Arbeit das", sagte er, „noch von der guten alten Art." Es war in der That ein schöner eichener Schrank, zierlich mit dunklerem Holz ausgelegt. „So arbeitet man heute nicht mehr. Ihr Eigenthum?"

„Ja."

„Ich liebe solche alten Schränke", fuhr Herr Hartung fort.

„Ich auch", entgegnete die Wittwe so kurz, daß es fast wie eine Zurechtweisung klang. Hartung sah sie verwundert an, grüßte und polterte die Treppe hinab.

„Ganz anders als der gute alte Schulte", sagte die Wittwe und trat ans Fenster, um den neuen Wirth über den Hof gehen zu sehen. Da ging er, in aufrechter, stattlicher Haltung, — plump und unverschämt, nannte es die Wittwe bei sich; und sie setzte sich in einer ihr ganz ungewohnten Verstimmung an die Arbeit.

Es war von jetzt an wirklich ganz anders als früher. Sonst, wenn sie bei ihren Ausgängen über den Hof geschritten war, hatte der alte Wirth ihr freundlich zugerufen: „Schönen guten Morgen, Frau Mans! Recht hübsches Wetter heute!" oder auch das Gegentheil, je nachdem; und sie hatte den guten Morgen erwidert und seine meteorologische Bemerkung bestätigt. Es waren nur wenige und unbedeutende Worte gewesen, die sie gewechselt hatten, aber es hatte darin immer ein herzlicher Klang gelegen. Jetzt ging sie mit niedergeschlagenen Augen und in stolzer Haltung an der Werkstatt und den Fenstern der Wohnung des Wirthes vorbei; sie mochte den unangenehmen Menschen nicht ansehen. Sie wußte dennoch, daß er oft dreist genug war, ihr nachzublicken. Zu ihrem Aerger mußte sie sich eingestehen, daß er, was sein Handwerk betraf, ein tüchtiger Mann war. Sein Vorgänger war mit dem Alter bequem geworden und hatte Vieles gehen lassen, wie es eben ging. Hartung war energisch und thätig und griff alles kräftig an. Auf dem Hofe und in der Werkstatt, in welche sie manchmal im Vorübergehen einen flüchtigen Blick warf, wenn sie den Besitzer auswärts wußte, herrschte eine musterhafte Ordnung, es wurde pünktlicher und emsiger gearbeitet, und die Gesellen standen offenbar unter besserer Zucht. Früher hatte sie mitunter nichts weniger als anmuthige Lieder anhören müssen, das kam jetzt nicht mehr vor, denn der Meister hatte dem bei der ersten Gelegenheit für immer ein Ende gemacht. Wäre er nur nicht so unleidlich gewesen!

Der Aerger über den neuen Wirth war noch dazu nicht das Einzige, woran die Wittwe zu tragen hatte; es war eine schlimme Zeit für sie, und es wurde ihr manchmal recht schwer, den Kopf hoch zu halten, wenn sie ausging. Im vergangenen Winter war sie krank und daher eine Zeit lang erwerbsunfähig gewesen und hatte ihre kleinen Ersparnisse bis auf den letzten Pfennig aufzehren müssen. Jetzt, wo sie den Verlust womöglich wieder einzubringen gedachte, blieben einige Bestellungen, auf die sie gehofft hatte, aus, einige Arbeiten wurden schlechter als bisher bezahlt — wer kennt nicht die Misère der Handarbeiterinnen! — kurz, sie hatte es recht schwer, sich durchzubringen. Aber sie war eine tapfere kleine Frau und ließ sich durch das Mißgeschick nur vorübergehend beugen.

Da kam es eines Tages herauf, — sie kannte den Schritt schon recht gut, denn ihr Wirth mußte öfters ihre Thür passiren, um auf den Boden zu gehen, wo allerlei Geräth und Material verwahrt wurde. Diesmal aber blieb er an und trat, nachdem er wieder mächtig geklopft hatte, ein.

„Guten Tag, Frau Mans."

„Guten Tag, Herr Hartung." Sie war aufgestanden und hatte ihm einen Stuhl angeboten, auf den er sich niedersetzte.

„Schönes Wetter, Frau Mans."

„Ja wohl."

„Sie sind ja sehr fleißig."

„Ja." Sie sah ihn an, als wollte sie fragen: Bist du deshalb heraufgekommen? Wenigstens legte er ihren Blick so aus und sprach nach einigem Räuspern: „Die Sache ist, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Ihr Schrank da draußen gefällt mir. Sie wissen, Junggesellen haben allerlei Liebhabereien, und die meinige ist alter Hausrath. Wollen Sie ihn mir verkaufen?"

„Nein", sagte die Wittwe entschieden. „Ich verkaufe den Schrank nicht."

„Aber warum nicht? Es soll mir auf den Preis nicht ankommen."

„Ich brauche ihn."

„Er ist ja leer", sagte der Unhold lachend; und als sie ihm einen empört fragenden Blick zuwarf, fuhr er fort: „Ich gebe mich nicht etwa mit Nachschlüsseln ab. Ich habe nur im Vorübergehen daran geklopft, und er klang hohl wie eine leere Tonne. Außerdem hat Ihre Aufwärterin meine Vermuthung bestätigt."

„Ich verkaufe ihn doch nicht", sagte Frau Mans vor Entrüstung bebend. „Es ist ein Andenken, von dem ich mich nicht trenne. Wenn Sie sonst nichts wünschen —"

„Also bin ich abgeblitzt?" Sie würdigte diese formlose Frage keiner Antwort. „Dann kann ich gehen. Guten Morgen, Madame."

Er verschwand, und sie ging erregt in dem kleinen Raume hin und her. Was er sich nur alles herausnahm! Sie hätte ihm gern auf der Stelle die Wohnung gekündigt, aber sie schreckte vor den Kosten eines Umzuges zurück, und sie wohnte hier billig.

Sie hatte vorher mitunter daran gedacht, den Schrank zu verkaufen. Als ein Erbstück von einem alten Onkel, den sie nie gesehen hatte, war er ihr nicht besonders theuer; sie hatte nur eine unschuldige Freude daran gehabt, wenn Leute, die in Geschäften zu ihr kamen, ihn bewunderten; es war der einzige wirklich werthvolle Gegenstand, den sie besaß. Trotzdem würde sie sich im Nothfall ohne besonderes Herzweh davon trennen, aber hier? „Nein." Sie stampfte energisch mit dem Fuß.

So lange Herr Schulte Hauswirth gewesen war, hatte sie ihm die Miethe selber gebracht und bei der Gelegenheit regelmäßig ein kleines Gespräch mit ihm gehabt. Dergleichen war jetzt außer Frage; sie schickte ihre Aufwärterin mit dem Gelde und dem Quittungsbüchlein hinunter. Er schien zu wissen, was früher zwischen Wirth und Mietherin üblich gewesen war. „Ihre Dame ist wohl zu vornehm, um sich selbst zu bemühen?" sagte er zu der Alten. Diese verfehlte natürlich nicht, die Rede, in Wortlaut und Ton etwas verschärft, zu hinterbringen; und Frau Mans wurde dem groben Wirth gegenüber immer feindseliger gestimmt.

Wäre er noch gegen alle Welt grob und hochfahrend gewesen! Aber bewahre! Sie hörte ihn manches Mal mit seinen Leuten lachen und ganz väterlich reden. Und wie oft gab er sich mit den Jungen der Apothekerswittwe, die im Vorderhause wohnte, ab und wurde nicht müde, mit ihnen zu spielen! Freilich, die Apothekerswittwe war eine vermögende Frau, sie hatte die beste Wohnung im Hause inne und ging immer fein gekleidet. Wer weiß, vielleicht gefiel sie ihm, und er heirathete sie, schon um des Vermögens willen. — Bah! Was ging sie, die Frau Mans nämlich, der Mensch dort unten an! Das war eine weitere Kränkung, daß sie, so wie sie wohnte und lebte, immer genöthigt war an ihn zu denken.

Sie hatte an einem heißen Sommertage emsig gearbeitet und gedachte nun, da es Abend wurde, sich die Erholung eines kleinen Spazierganges zu gönnen. Sie hatte eben ihr Hütchen aufgesetzt, als er — er! pochte und eintrat.

„Guten Abend, Sie wollen ausgehen?"

„Ich habe die Absicht."

„Ich will Sie nicht lange aufhalten. Ich komme noch einmal wegen des Schrankes."

„Ich habe Ihnen ja schon meinen Entschluß mitgetheilt. Daran kann ich nichts ändern."

„Sie wollen ihn also nicht verkaufen?"

„Nein. Der Schrank bleibt da, wo er steht", sagte die kleine Frau gereizt.

„Das ist es eben, was ich nicht will", entgegnete er lebhaft. „Er steht mir im Wege, ich will den Flur für mich benutzen."

„Aber ich habe den Flur contractlich", wehrte sich die Wittwe.

„Ja, bis Ihr Contract abgelaufen ist. Dann muß ich bitten, daß Sie den Platz da räumen."

„Aber wo soll ich denn mit dem Schrank hin? Hier im Zimmer kann ich ihn nicht unterbringen, und einen anderen Raum habe ich nicht, wie Sie wissen."

„Es giebt einen Ausweg, wie Sie wissen."

„Nicht für mich, mein Herr. Ich habe die Ehre."

Sie entließ ihn mit der Miene einer kleinen Königin. Als er fort war, setzte sie sich hin und weinte. Sie fühlte sich zum ersten Mal in ihrem nicht leichten Leben insultirt, und das kränkte sie tief.

Sie ging an dem Abende nicht spazieren. Am nächsten Morgen schickte sie die Aufwärterin mit einem zierlichen Briefchen hinunter, in welchem sie dem Wirth ihre Wohnung aufkündigte.

„Auch gut", sagte der Grobian. „Ich kann das Stübchen selber brauchen."

Nun begann für sie die trostlose Arbeit des Wohnungsuchens. Jede freie Viertelstunde mußte sie benutzen, um treppauf, treppab zu steigen und meistens zu finden, daß entweder die Wohnung oder der Miethszins, oft auch beides, nicht für sie paßte. Endlich fand sie ein leidliches Unterkommen.

Der Tag des Wohnungswechsels war da. Frau Mans stand in dem ganz leeren Zimmer, die Ziehleute hatten eben die letzten Möbel heruntergetragen, um sie auf ihren Wagen zu laden. Sie sah sich noch einmal in den Räumen um. Sie hatte doch recht gute Tage darin verlebt, dachte die genügsame Seele, bis auf die letzte Zeit. Von jetzt an würde Vieles besser werden. Sie hatte sich nun nicht mehr zu ärgern, sie hatte nicht mehr nöthig, den Kopf hoch zu tragen und muthig zu erscheinen, wenn sie es garnicht war, jetzt, wo sie den groben Wirth nicht mehr sehen würde.

Wo sie ihn nicht mehr sehen würde! Es durchzuckte sie ganz eigen bei dem Gedanken, als wäre er ihr ganz neu. Sie hatte nun nicht mehr nöthig, ihre Augen niederzuschlagen, wenn sie durch den Hof ging, nicht mehr auf jeden Schritt zu lauschen, der die Treppe heraufkam, sich zu freuen, wenn er vorüberging. — Ja, was hatte sie von jetzt an eigentlich noch zu thun?"

Ihr wurde ganz seltsam zu Muthe; sie mußte sich auf den Fenstertritt setzen. Indem kam jemand herauf und klopfte; vermuthlich kam einer von den Leuten sie mahnen, daß man abfahren wollte. Aber es war Hartung!

Er trat eilig ein, den Hut in der Hand, er schien von einem Ausgang zu kommen. Er sah sich in den leeren vier Wänden um und sagte: „Also Sie ziehen wirklich aus?"

„Gewiß", antwortete die Wittwe verwundert.

„Und weshalb? Die Wohnung hatte Ihnen doch so lange zugesagt."

„Ließen Sie mir denn etwas anderes übrig?"

„Ich? Ich habe Ihnen doch nichts gethan. Ich bin Ihnen vielmehr auf alle Weise entgegengekommen."

„Das nennen Sie entgenkommen?" Frau Mans lachte leise, so beklommen ihr ums Herz war.

„Nun ja." Er that ein paar unschlüssige Schritte hin und her. „Es ist vielleicht besser so", sprach er vor sich hin und fuhr sich mit der Hand, die den Hut nicht hielt, durch die Haare. „Ich weiß nicht, was Sie aus mir gemacht haben."

„Ich?" fragte nun die Wittwe.

„Ja, Sie. Ich weiß, ich bin geradezu, derb, aber nicht schlimmer als so und so viele feine Herren. Ich bin bisher mit allen Menschen, mit denen ich zu thun hatte, gut ausgekommen; ich kann sagen, ich habe viel Freundlichkeit erfahren. Nun kommen Sie mir vom ersten Augenblick an so stolz, so vornehm, so „du bist mir lange nicht gut genug" — das bringt einen einfachen Menschen, wie ich einer bin, natürlich aus der Fassung. Mußten Sie mir denn immer vorhalten, daß Sie hoch über mir stehen?"

„Ich. Großer Gott!" rief die kleine Frau und schlug die Augen nieder, die sie vordem verwundert auf ihn geheftet hielt. „Nichts lag mir ferner! Uebrigens ist das jetzt ganz gleich, ich muß gehen, die Leute warten auf mich. Leben Sie wohl, Herr Hartung." Sie hielt ihm die kleine, zitternde Hand hin. Er aber nahm sie nicht, sondern sah die Wittwe mit einem seltsamen Blicke an.

„Sie sind also fest entschlossen zu gehen", sagte er langsam. „Für immer zu gehen, und nur des dummen Schrankes willen?" Sie nickte eifrig, ohne aufzusehen. „Aber", fuhr er fort, „wenn Sie mich wirklich nicht so ganz unter Ihrer Würde halten, so ließe es sich vielleicht einrichten. Der Schrank könnte ja unten bei mir stehen."

„Sie wissen doch, daß ich ihn Ihnen nicht verkaufe", sagte sie, über seine Hartnäckigkeit lachend. „Der Schrank bleibt ein für allemal, wo ich bleibe."

„Das will ich ja auch", sagte er mit aufleuchtenden Augen. „Er könnte bei mir stehen, und Sie brauchten nur zu bleiben, wo er bleibt."

„Wie meinen Sie das?" fragte sie leise. Er bückte sich zu ihr herab, ihr Erröthen, ihre niedergeschlagenen Augen schienen ihm etwas Besonderes zu sagen — und plötzlich hob er sie auf seine Arme, stürmte die Treppe hinab und an den gaffenden Gesellen vorüber in seine Wohnung. Dort setzte er seine Bürde sanft auf ein Sopha und kniete vor ihr nieder, nicht wie ein sentimentaler Liebhaber, sondern eher wie ein Kind, das sich an den Anblick seiner Weihnachtsbescheerung weidet. „So meine ich es! Verstehen Sie mich?"

„Aber Herr Hartung", stotterte die Wittwe zwischen Lachen und Weinen.

„Ich heiße Wilhelm."

„Aber — Wilhelm — wer thut denn so etwas? was werden die Leute sagen?"

„Was sie wollen." Er sprang zum Fenster, riß es auf und schrie mit Donnerstimme hinaus: „Ihr da! Hier geblieben! Die Sachen wieder abladen!"

„Halt, halt!" sagte Frau Mans, die ihm gefolgt war. „Da habe ich ein Wörtchen mitzureden. Ich kann doch nicht, so wie ich gehe und stehe —" Sie brach verwirrt ab.

„Das ist auch wahr", sprach er niedergeschlagen. „Daran dachte ich nicht. Also ich soll dich, dich! wirklich fortziehen lassen?"

„Nicht für immer, und nicht für lange, wenn — du es so willst", entgegnete sie in innigem Ton. „Aber", fuhr sie schalkhaft fort, „wenn du denn, du gewaltthätiger Tyrann, durchaus deinen Willen durchsetzen willst, so kann ja der Schrank als Pfand hierbleiben!"

Afrikanisches Geld. (Nachdruck verboten.)

Von Theo Seelmann.

Die ostafrikanische Gesellschaft hat es unternommen, sich für ihr Verwaltungsgebiet eigene Münzen zu prägen, und sie sieht sich nun vor die Aufgabe gestellt, diesen neuen Werthzeichen auch Geltung als Werthmesser zu verschaffen. Daß ihr die Einführung ihrer Münzsorten schließlich gelingen wird, daran ist nicht zu zweifeln; aber sie wird vorerst mit den Anschauungen der Negerstämme über Werth und Unwerth manchen Strauß auszufechten haben, denn in Geldsachen sind die schwarzen Söhne des dunklen Erdtheils wie auch andere Sterbliche ganz absonderliche Käuze. Alles ist Geschmackssache, und bei dem Neger, der mit einer gewissen Zähigkeit am Alten klebt, mehr noch als wo anders. Als ein besonders erschwerender Umstand für einen einheitlichen Geldverkehr darf die Zersplitterung der afrikanischen Bevölkerung in unzählige Stämme und Stämmchen gelten, die sich zum größten Theil ihren eigenen Werthmesser geschaffen haben, an dem sie mit rührender Treue festhalten, wie die weiland deutsche Kleinstaaterei an ihren Hellern, Guten Groschen, Kreuzern und Gulden. Die afrikanischen Geldwerthe durchlaufen eine Scala, die anfängt bei dem Maria-Theresiathaler und aufhört bei — wohlgemästeten, fetten Hunden.

Von eigentlichem geprägten Gelde hat der österreichische Maria-Theresiathaler weitaus die aus-

Der Schneeball.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Zeitgemäß, nicht etwa weil der Winter naht, der unseren Jungen bald das Vergnügen bringt, mit selbstgeschaffenen Geschossen einen lustigen Krieg zu führen, der nicht Leben zerstört, sondern die Gesundheit stählt. Wir denken bei unserer Ueberschrift nicht an harmlose Wurfgeschosse aus Kindeshand, sondern an den Schneeball, der auf schiefer Ebene ins Rollen kommt, schnell an Umfang zunimmt und endlich als übergewaltige Lawine ins Thal herabstürzt. Auch diese Art von Schneeball soll hier nur als Bild gedacht werden, und zwar soll den Vergleichungspunkt keineswegs die zerstörende Wirkung bilden. Vielmehr ist der Zweck des Schneeballs, von dem wir hier reden wollen, ein sehr menschenfreundlicher. Wir meinen nämlich jene, wenn wir nicht irren, in England erfundene und von dort zu uns gekommene Form, in welcher neuerdings häufig Geldsammlungen zu einem wohlthätigen Zwecke veranstaltet werden, der man ganz passend den Namen Schneeball gegeben hat. Es scheint so einfach, so außerordentlich praktisch, auf diesem Wege eine größere Summe zusammen zu bringen, da der einzelne Beitragende nur eine ganz kleine Zahlung zu leisten und eine geringe Mühe aufzuwenden hat, um das gewünschte Ergebniß zu sichern. Klein ist die Mühe und Zahlung; aber ist es auch die Verantwortung dessen, der den Schneeball ins Rollen gebracht hat oder der ihn weiter rollen läßt?

Obwohl wahrscheinlich manchem Leser schon ein solcher Schneeball durch die Hand gerollt ist, müssen wir doch für die Nichtwissenden kurz die Methode dieser modernen Collecte beschreiben. Der Urheber, der sich für irgend einen wohlthätigen Zweck interessirt, aber nicht allein die Mittel besitzt, ihn zu fördern, schreibt gleichlautend auf 2, für 2 seiner Bekannten bestimmte Blättchen, die er mit einem A. bezeichnet hat: 1) eine Empfehlung des Zweckes, für den er sammelt; 2) den kleinen Betrag, den jeder beisteuern soll (sagen wir z. B. 10 Pf.); 3) die Aufforderung, von diesem Blatt 2 Abschriften zu machen, die mit B. zu bezeichnen sind, und diese an je 2 andere Personen gelangen zu lassen. Außer dem kleinen Beitrag hat jeder, der die Abschrift des Blättchens weiter vertreibt, auch die Verpflichtung, die Beiträge, welche ihm von den folgenden Verbreitern des Schneeballs zugehen, an die Ursprungsstelle zurückgelangen zu lassen. Außerdem kann der Urheber des Schneeballs noch bestimmen, bis zu welchem Buchstaben des ABC's er rollen soll; ist das nicht bestimmt, so endet die Collecte mit dem Buchstaben Z.

Soweit steht die Sache ja ganz annehmbar aus; wenn der Zweck ein wünschenswerther ist, scheint dem gegenüber das Opfer, das dem Einzelnen zu seiner Förderung zugemuthet wird, das Opfer an Geld und Zeit (für die Abschriften und das Anwerben der beiden Nachfolger) kaum der Rede werth. Aber darf man trotzdem sich für die Mitarbeit an diesem Unternehmen entscheiden, ohne seine Folgen genau zu übersehen? Wir meinen, nein. Und daß so wenige die Folgen klar erkennen, liegt vor allem an der geringen Gunst, in welcher die Algebra bei dem gebildeten, namentlich dem weiblichen Publikum steht. Denn ohne Algebra kann man sich die lawinenartige Wirkung des Wohlthätigkeits-Schneeballs nicht klar machen.

Versuchen wir einmal ein paar Rechenexempel zur Probe. Hat der Urheber bescheidener Weise den zwölften Buchstaben, M, als Schluß des Schneeballs gesetzt, so hat er, wenn die Sache gelingt, 4095 Personen zur Wohlthätigkeit herangezogen und — den Beitrag von nur 10 Pf. vorausgesetzt — 409,5 Mk. gesammelt.

Rollte der Schneeball bis zum zwanzigsten Buchstaben, U, so würde schon die stattliche Zahl von 1 048 575 Personen für die Sammlung beizusteuern haben, die dann die hübsche Summe von 104 857 Mark ausmachen würde. Giebt der Urheber aber den Auftrag, den Schneeball bis zum letzten Buchstaben des ABC's laufen zu lassen, so würde er dazu schon 33 554 431 Wohlthäter nöthig haben (d. h. wenn man die Kinder abrechnet, mehr als die ganze Einwohnerschaft Deutschlands) und — 10 Pfennige pro Kopf — den Ertrag von $3^1/_3$ Millionen Mark ernten. Setzt man aber den Einzelbeitrag auf 20, 30, 50 Pf. fest, was ja an sich nicht hoch ist, so kann man leicht ausrechnen, um wie viel größere Beträge dann herauskämen.

Nun ist aber doch selbstverständlich, daß jeder denkende Mensch die Verpflichtung hat, auch wo es sich um einen mildthätigen Zweck handelt, zu erfahren, welche Summe dem einzelnen Zweck etwa entspricht. Was hat es für einen Sinn, zu Gunsten etwa eines alten Lehrers oder eines ohne Schuld in Noth gerathenen Familienvaters einen Schneeball rollen zu lassen, der, am Ziel angekommen, einige Millionen Mark einbringt? Wer bürgt dafür, wenn größere Summen zusammenströmen, daß sie verständig verwaltet werden? Wer will die Verantwortung übernehmen, daß, wenn es sich auch nur um mehrere Tausend Beitragende handelt, bei dem Rückfluß der kleinen Beiträge nach der Centralstelle nicht irgendwo eine Incorrectheit vorkommt?

Jedem Unternehmen, das völlig unberechenbar und daher planlos ist, muß man seine Unterstützung versagen, auch wenn es sich an sich um einen heilsamen Zweck handelt. Für alle Consequenzen ist nicht allein der Urheber, sondern alle, die ihn unterstützen, verantwortlich. So ist bei dem Wohlthätigkeits-Schneeball nicht allein der Erste, von dem er ausgeht, Bürge, sondern jeder Folgende übernimmt die Bürgschaft des Unternehmens allen denjenigen gegenüber, die nach ihm kommen. Und wer darf gewissenhafter Weise eine Bürgschaft für etwas übernehmen, das sich völlig seiner Controle entzieht?

Also überlassen wir lieber das Schneeballspiel ausschließlich unserer munteren Jugend in den Wintertagen.

H—r.

gedehnteste Verbreitung. Sein Geltungsbereich erstreckt sich von Fez an bis hinab nach dem sudanesischen London, dem berühmten Handelsplatze in Haussa, Kano, und umfaßt über ein gutes Drittel von Afrika, also ungefähr 180 000 deutsche Quadratmeilen mit etwa 70 Millionen Einwohnern. Aber mit dem Maria-Theresia-Thaler allein ist es noch nicht gethan. In Kassala wenigstens muß er, um den vollen Werth zu haben, auf der Wappenseite die Jahreszahl 1780 führen, vor allem aber auf dem Brustbilde der Kaiserin die Krone mit sieben deutlichen Perlen, das Ordenszeichen auf der Brust und die Buchstaben S. F. zeigen, um als „Abu tereike", d. h. Vater der Zuspitzigenheit, erachtet zu werden. Als ein besonderes Kennzeichen für die Güte des Metalls hält man die schwärzliche Farbe, die die Geldstücke während einer längeren Umlaufszeit annehmen. Die Scheikh haben für diese Eigenschaft der Münze einen Lieblingsnamen gegeben, sie nennen sie Reali moosi, schwarze Thaler. Wenn auch allmählich derartige Ansichten zu schwinden beginnen, so waren sie doch noch 1867, als die Engländer die Expedition nach Abessinien antraten und sich zu diesem Zwecke mit einer hübschen Summe in Wien neugeprägter Maria Theresia-Thaler versehen hatten, stark genug, um gegen ihr glänzendes Aeußere allgemeines Mißtrauen zu erwecken. Der Siegeslauf des Theresienthalers war ein überaus schneller. Schon 1793, also erst 13 Jahre nach dem Tode der Kaiserin, traf ihn der erste Europäer, der in den Sudan drang, der Engländer Browne, an, wenn auch noch mehr als Schmuck, denn als Verkehrsmittel in Brauch. Seinen Einzug hielt er wahrscheinlich über Aegypten, den Nil hinauf, und Zanzibar in den Händen arabischer Kaufleute.

Von den bei uns zur Prägung üblichen Metallen findet außer dem Silber noch das Kupfer im Handelsverkehr Anwendung. Namentlich schätzen die anthropophagen Niam-Niam das englische Stangenkupfer von zwei Centimeter Durchmesser. Es ist deshalb auch wiederholt von den Expeditionen nach dieser menschenfleischfütternden Völkerschaft die Vorsicht beobachtet worden, unter den Trägern stets einige Schmiede anzuwerben, die dann aus den größeren Barren Ringe von der Größe einer Armspange bis zu der eines kleinen Fingerringes formen und hierdurch eine gangbare Scheidemünze herstellen. Da die Lebensmittel in dem gebotenen Niam-Niamlande noch nicht besteuert werden, so erhält man für einen Fingerring im Werthe von drei Pfennigen ein gut genährtes Huhn. Es ist demnach bei den von der Cultur noch nicht beleckten Natursöhnen verwirklicht, was Heinrich V. sehnlichst für seine Bauern als das Ideal seines Lebens hinstellte — es kann jeder täglich ein Huhn in seinem Fleischtopf kochen. Dem alten Seume hätte sicherlich das Herz im Leibe gelacht, wenn er diesen neuen Beweis für die Richtigkeit seines Satzes von dem besseren Menschenthum der „Wilden" erfahren hätte.

Auch des Eisens bedient man sich als Werthmesser. Es wird gewöhnlich in Stabform in den Handel gebracht, und noch zu Anfang unseres Jahrhunderts sprach man von einem „Stab Rum", der einer Gallone Branntwein gleichwerthig war, und von einem „Stab Tabak", worunter man zwanzig Rollen des edlen Rauchkrautes verstand. An der Nigermündung in Bonny wird das Eisen zu einem hufeisenförmigen Halbring geschmiedet und führt dann die Bezeichnung Ogéi oder Manilla. Eine andere Form hat das Eisengeld im Gebiet der westlichen Zuflüsse des neuen Nils. Bei den Bongo hat das Loggo-Kulluti die Gestalt eines Spatens mit Kiel und ankerartigem Fortsatz. Die flache, etwa tellergroße Eisenplatte von ungefähr ¾ Meter Durchmesser vertritt hier vollständig gemünztes Geld, das man, wie bei uns die Doppelkronen im Armheim, etwas umständlicher in dem gemeinsamen Wohnraum aufstapelt. Für zehn solcher zweipfündiger Eisenscheiben erfreut der liebende Bongojüngling den Herzen seiner zukünftigen Schwiegerpapa. Statt dessen kann er den Brautpreis auch in zwanzig Lanzenspitzen erlegen; reichen dazu aber seine Vermögensverhältnisse nicht aus, so muß er sich bescheidentlich begnügen mit einem Mitgliede des schönen Geschlechts höheren Alters.

Neben den Metallen rangirt auch das Salz als Zahlungsmittel, was bei der Unentbehrlichkeit dieses Gewürzes kaum verwunderlich ist. Namentlich ist es in Nordafrika und vor allem in Abessinien ein beliebter Werthmesser. Die Salzstücke, die den Namen Amôle führen, werden im Osten der abessinischen Alpen gewonnen und ändern je nach der Entfernung vom Fundort, der Witterung und nach dem vorhandenen Vorrath ihren Werth. Ihre Form ist die eines zugehauenen Wetzsteines mit einem Gewicht von 36 Loth. Ein Kameel vermag gegen fünfhundert, ein Maulthier zweihundertfünfzig, ein Esel zweihundert und ein Sklave sechzig Salzstücke zu tragen. Für einen Maria-Theresienthaler erhält man bei Aksum hundert Stück, in Adua dagegen nur noch vierzig und in Gondar gar bloß dreißig. Damit die Amôle im Verkehr nichts von ihrem Gewicht verliert, so wird sie mit einem Bastgeflecht umgeben, und stets wird die Schwere beim Handel sorgsam mit der Hand abgewogen. In derselben Weise gebrauchen auch die Kissama am Kuanza in Angola das Steinsalz, nur daß sie es statt mit Bast mit Rohr umflechten.

Wenn man will, hat Afrika auch eine Art Papiergeld, wenigstens ist an der Loangoküste ein Mattengeld oder Umbongo im Umlauf, das aus geflochtenen Quadraten von einer bestimmten Größe besteht, und von dem hundert Blätter ein Tuchstück oder Kano gelten. Man näht es entweder zu Kleidern zusammen oder verwendet es auch zum Einwickeln. Einen interessanten Beleg dafür, wie allmählich ein Zeugstoff die Stelle des Geldes einnimmt, liefern die sogenannten Macuten der Congoküste. Rui de Pyna erzählt am Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts, der König von Congo habe nach Portugal Gewebe aus Palmenfaser gesandt, die geschickt gewebt und mit bunten Farben geziert waren. In der Sprache der Eingeborenen hießen die Gestelle Macuten, und von ihnen wurde die Bezeichnung auf Kattun, Leinewand und Seidengewebe übertragen. Die Portugiesen begannen, um ihren Werth zu controliren, die Macuten zu stempeln und nach ihnen den Werth aller Waaren zu bestimmen. Schließlich prägte man gleichwerthige Kupfermünzen, die ebenfalls Macuten genannt wurden und fünfzig Rees galten.

Im Innern des Sudans ist die Werthseinheit die Tobe, ein Baumwollengewand, in Kanem ebenfalls ein weißes Baumwollenhemd; dagegen bezahlt man in Dikóa, Adamaua, Loggone mit schmalen Baumwollenstreifen von zwei bis drei Zoll Breite, von denen in Bagirmi siebenzig bis hundertfünfzig auf ein Hemd gehen. Groben, grauen Shirting giebt man in Darfur als Geld aus, der zu Siut in Oberägypten dunkel- oder hellblau gefärbt und in Stücke von vier Ellen Länge zerschnitten wird.

Weit verbreitet als Tauschmittel sind die Glasperlen, doch wechselt darin bei den einzelnen Stämmen der Geschmack und die Mode häufig. Schon mehr als einmal ist ein Forschungsreisender dadurch in arge Verlegenheit gerathen, daß sich plötzlich eine neue Perlensorte die besondere Sympathie der schwarzen Modedamen erobert hatte und die mitgeführten Perlenschnüre nur weit billiger als früher angenommen oder überhaupt völlig zurückgewiesen wurden. In Ostafrika sind vorzugsweise große rothe von ovaler und cylindrischer Form, große weißblaue, kleine dunkle indigoblaue, kleine schwarze mit rothen Flecken und rothe Perlen beliebt.

Ein außerordentlich weites Geltungsgebiet hat das Muschelgeld, das die Kauri, das Schlangen- oder Otterköpfchen, liefert. Diese Porzellanschnecke ist gelblich oder weißlich, breit eiförmig und zwei bis drei Centimeter lang. Sie wird monatlich zweimal in enormen Mengen bei den maledivischen Inseln gesammelt, geht von hier aus entweder direct nach Afrika oder erreicht es erst auf dem Umwege über England. Eine Tonne Kauris, von denen die kleinere hellere und glänzendere die werthvollere und gesuchtere Sorte ist, kostet in Ceylon 70 bis 75 Pfund Sterling. Die Kaurimuscheln sind schon seit Jahrhunderten als Münze im afrikanischen Handelsverkehr giltig. Der arabische Reisende Ibn Batuta sah sie schon im 14. Jahrhundert am Niger als Zahlungsmittel verwendet, und die ersten portugiesischen Seefahrer fanden sie ebenfalls schon an der westafrikanischen Küste vor. Aloisius da Cadamosto, der 1455 bis an das grüne Vorgebirge vordrang, berichtet, daß die Azaneger und Araber „tiefer ins Land hinein" an einigen Orten kleine weiße Seemuscheln, so wie sie aus der Levante nach Venedig kamen, als Münzen gebrauchten und eine gewisse Zahl davon, je nach dem Werthe des Kaufobjectes, zu geben pflegten.

Die Erklärung für die Benutzung der Kaurimuschel ist in ihrer leichten Verwendbarkeit als Schmuckstück zu suchen. Noch jetzt bedeckt, verziert man am oberen Nil das Zaumwerk der Kameele mit ihr, noch zu Anfang unseres Jahrhunderts war das Gezäum der sächsischen Husarenpferde damit geschmückt, und die hübschen, glänzenden Porzellanschalen, mit denen noch heut zu Tage die Riemen unserer Fleischer für den Wetzstahl besetzt sind, sind Kaurimuscheln. Das Otterköpfchen ist im ganzen Sudan, an der Ostküste und an der Westküste zu finden, wenn es auch in seinem Werth erheblich zurückgegangen ist. Grant, der Reisebegleiter Spekes, berichtet, daß in Unyoro Kaurigeld früher noch vergraben wurde, und daß alte Leute sich noch erinnerten, wie vor fünfunddreißig Jahren eine Kuh für zehn Kauri zu kaufen war, während jetzt eine ganze Ladung dazu nöthig ist.

An der Westküste werden die Muscheln auf Schnüre zu je hundert Stück aufgereiht, in den Fellatahländern aber, wo die Zeit noch kein Geld ist, macht man sich das billige Vergnügen, je fünf und fünf abzuzählen und Haufen von zweihundert und tausend Stück zu bilden. Wohin eine solche Beschäftigkeit bei Scheidemünze führt, mag man aus einer Anmerkung Burtons sehen, der mit beißender Ironie sagt: „Es ist ein angenehmes Geld; um zwei Pfund Sterling zu tragen, ist ein Mann nothwendig."

Daß übrigens auch im Herzen von Afrika mitunter echte europäische Börsengeschäfte gemacht werden, das haben die Hamburger Kaufleute gezeigt. Früher waren nur die indischen Muscheln im Umlauf, bis eines schönen Tages die Hamburger Handelshäuser in Zanzibar die größere blaue und billigere ostafrikanische Art einführten und damit einen Nettogewinn von fünfzig Procent einheimsten.

Als Verkehrsmittel dient schließlich noch Vieh aller Art. Man rechnet nach Ochsen, Pferden, Kameelen, Ziegen und Hunden. Interessante Vergleiche in dieser Beziehung lassen sich beim Brautpreis machen. So giebt der Vater seine Tochter bei den Wanyamwesi je nach dem Ansehen für eine bis zehn Kühe ab, der Somali fordert von einem armen Werber zehn bis zwanzig Pferde, von einem Reichen hundert Pferde, hundertfünfzig Kameele und dreihundert Schafe; dagegen begnügt man sich in Uganda mit vier Ochsen, wenn noch sechs Nähnadeln und eine Schachtel Zündhütchen hinzukommen.

Johann Orth.

Es gewinnt immer mehr den Anschein, als sei der Schiffscapitän Johann Orth auf seiner Fahrt von Ensenada in Argentinien um das Cap Horn nach Valparaiso ein Opfer der Orkane geworden, die von Ende Juli an neunzehn Tage hindurch die Südspitze des amerikanischen Continents heimgesucht. Seitdem er Ensenada, die unweit Buenos Aires an der Mündung des Laplata gelegene Hafenstadt, verlassen hat, sind bereits 112 Tage verstrichen, und diese Frist übersteigt die erfahrungsgemäß längsten Fahrten der Feuerlands-Route um ein so beträchtliches, daß die Freunde und Verehrer des merkwürdigen Mannes leider nur zu begründete Ursache haben, Johann Orth als einen Todten zu betrauern. Die „Frankf. Ztg." nimmt daraus Veranlassung, Folgendes über die Lebensumstände und den Charakter des Mannes zusammenzustellen:

Erzherzog Johann, geboren zu Florenz am 25. November 1852, war das jüngste unter den fünf Kindern des Großherzogs Leopold II. von Toscana, der zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ferdinand am 21. Juli 1859 auf seine Krone verzichtet hatte. Nach der unmittelbar darauf erfolgten Thronentsetzung des Hauses Lothringen und dem Anschluße Toscanas an das Königreich Sardinien nahm die großherzogliche Familie in Oesterreich ihren dauernden Aufenthalt. Leopold II. starb 1870, seine Gemahlin, Großherzogin Antonie, die greise Mutter Johann Orths, lebt in Orth bei Gmunden in Oberösterreich und steht gegenwärtig im 76. Lebensjahre. Den Großherzogstitel führt der älteste der Brüder, Ferdinand IV., der in Salzburg wohnt. Zwei Schwestern, Maria Isabella und Maria Louise, sind mit den Grafen von Trapani und dem Fürsten Karl zu Isenburg-Birstein vermählt. Von dem anderen Bruder, dem Erzherzog Karl Salvator, ist nicht viel mehr zu sagen, als daß er der Vater des Erzherzogs Franz Salvator ist, der vor kurzem die Erzherzogin Marie Valerie, die jüngste Tochter des Kaisers Franz Joseph, geheirathet hat. Um so interessanter ist die Persönlichkeit des dritten Bruders, des Erzherzogs Ludwig Salvator, der als Verfasser einer Anzahl nach Verdienst geschätzter ethnographischer Werke bekannt ist und fern vom Hofe, in Zindis bei Triest oder in Palma auf Mallorca seinen wissenschaftlichen Arbeiten lebt.

Erzherzog Johann erhielt in Wien seine Erziehung und trat nach Abschluß derselben in ein Jägerbataillon, dann in ein Artillerie-Regiment. Von seinem galizischen Garnisonsorte aus veröffentlichte der 23jährige Oberstlieutenant im Jahre 1875 seine erste Schrift, mit der sich die Oeffentlichkeit in höherem Grade zu beschäftigen hatte, als dies sonst gegenüber militärischen Fachschriften der Fall zu sein pflegt. Die Schrift führte den Titel: „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie" und enthielt eine Reihe polemischer Bemerkungen über Preußens Armee und Politik, die großes Aufsehen hervorriefen und nicht ohne Widerspruch blieben. 1876 wurde Erzherzog Johann Oberst und Regiments-Commandeur in Komorn, 1878 Generalmajor und Brigade-Commandeur in Wien und befehligte in demselben Jahre eine Brigade bei der bosnischen Occupations-Armee; 1879 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Divisions-Commandeur in Preßburg und 1883 wurde er mit der Führung der 3. Division in Linz betraut.

Die Beförderung auf diesen letzten Posten wurde seinerzeit allgemein als eine Art Strafversetzung aufgefaßt, denn schon damals war es den intimeren Kreisen der Bevölkerung Wiens kein Geheimniß mehr, daß ernstere Mißhelligkeiten die Beziehungen zwischen dem Erzherzoge und dem österreichischen Hofe gelockert hatten. Man wird nicht fehl gehen, wenn man die Ursachen dieser Differenzen einfach auf die Thatsache zurückführt, daß in dem Erzherzog ein Ueberschuß an Kraft, Gedanken und Charakter vorhanden war, der sich mit der einem Prinzen des Hauses Habsburg durch das unverrückbare traditionelle Herkommen eingeräumten Möglichkeit, seine Persönlichkeit zu bethätigen, schlechterdings nicht in Einklang bringen ließ. War diese in der Lebenssphäre des Erzherzogs so seltene Selbständigkeit einmal vorhanden, so war auch jeder Anlaß geeignet, die Mißstimmung des Hofes gegen den Prinzen zu erwecken und wach zu erhalten. Dem Erzherzog Johann war es nicht gegeben, auf die Aeußerung dessen, was wahr, lebendig, eigenwillig und vielleicht auch groß in ihm gewesen, Verzicht zu leisten, und an diesem Mißverhältnisse zwischen den Wünschen und Bestrebungen einer kraftvollen Natur und den starren Anforderungen höfischer Sitte und Nothwendigkeit litt zunächst die militärische Laufbahn des Prinzen Schiffbruch.

Hatte man schon die schriftstellerische Thätigkeit des Erzherzogs mit Mißvergnügen verfolgt, — es waren nicht bloß fachwissenschaftliche Arbeiten, mit denen der Prinz sich beschäftigte; er war auch Musikfreund und Componist und in der Wiener Hofoper gelangte ein Ballet von ihm „Die Assassinen" zur Aufführung, — so verargte man es ihm noch besonders, daß er von Zeit zu Zeit durch ungewöhnliche Unternehmungen die öffentliche Aufmerksamkeit und Theilnahme auf seine Person lenkte. Bekannt ist, wie er und Kronprinz Rudolf, der sich mit ihm vielleicht im Gefühle der nämlichen Isolirtheit zu warmem Freundschaftsbunde zusammengefunden hatte, den „Spiritisten" Bastian entlarvten. Er berichtete über diesen Vorgang in einer Schrift „Einblicke in den Spiritismus", die rasch fünf Auflagen erlebte. Ein andermal legte er die Fahrt von Linz nach Wien über den höchst gefährlichen Greiner Strudel in einem sog. „Seelentränker" zurück, einem Schifflein, das gerade Raum für eine Person bietet und dem sich für solche Reise nur ein Mann von höchster Unerschrockenheit anvertrauen wird. Solche und ähnliche Vorfälle wandten dem Prinzen ein Interesse zu, das ein jüngeres Mitglied eines regierenden Hauses für sich in Anspruch zu nehmen nicht berechtigt scheint. Als sich dann Erzherzog Johann zu Verstößen gegen die militärische Disciplin verleiten ließ, — es hieß, daß er einmal ohne Urlaub von Linz nach London gereist sei, — als er weiter in der bulgarischen Frage zu Gunsten des Prinzen Ferdinand von Coburg eine Wirksamkeit entfaltete, welche nach Meinung der Hofkreise die politischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland zu gefährden drohte, erweiterte sich der Riß zwischen ihm und der Hofburg derartig, daß er im Jahre 1887 seinen schlichten Abschied erhielt. Wie Erzherzog Johann sofort mit männlicher Entschlossenheit daran ging, die goldenen Ketten vollends abzustreifen und ein freier Bürger zu werden, wie er in Fiume das Examen als Schiffscapitän ablegte und bestand, wie er im November vorigen Jahres auf alle Vorrechte seines Standes Verzicht leistete, wie er, der als Privatmann bequem von seinem Vermögen hätte leben können, den Segen der Arbeit und die Gefahren des Meeres suchte, ist allbekannt.*)

Erzherzog Johann war von Geburt ein Prinz, aber er machte aus sich weit mehr, als dieser bloße Zufall für ihn gethan hatte: einen Mann, eine Individualität, einen Charakter. Neben allen hervorragenden Eigenschaften war in ihm ein Zug von Großherzigkeit, der sich den kleinlichen Regungen menschlichen Empfindens überlegen fühlte. Als der Erzherzog seine erste militärische Schrift veröffentlicht hatte, war bald darauf eine Gegenschrift erschienen, die dem fürstlichen Autor scharf zu Leibe ging. Als Verfasser wurde ein österreichischer Stabsoffizier ermittelt, der Artillerie-Major Menrad v. Laaba. Derselbe erhielt sogleich seinen Abschied ohne Pension und war in Folge dessen genöthigt, sich in vorgerückteren Jahren unter sehr schwierigen Verhältnissen eine neue Existenz zu gründen. Der Erzherzog erfuhr von den Schicksalen seines Gegners gerade in der Zeit, als es sich darum handelte, dem Prinzen Ferdinand von Coburg einige unbedingt verläßliche Personen auf seiner Argonautenfahrt nach Sofia mitzugeben. Er lenkte die Aufmerksamkeit des Prinzen und seiner Mutter auf Laaba. Prinz Ferdinand nahm diesen in seine Dienste, machte ihn zum Geheimrath und Chef seines Civilcabinets, und bis zu seinem im vorigen Jahre erfolgten Tode hat Menrad v. Laaba das Vertrauen, das sein Gönner in ihn setzte, in vollstem Maße gerechtfertigt. Dieser Zug der Selbstüberwindung spricht noch deutlicher für das Gemüth und die Sinnesart des Prinzen, als das wortreichste Epitaph dies zu thun vermöchte. Haben sich die Wogen des Oceans wirklich über dem kühnen Seefahrer geschlossen, so wird dieses tragische Geschick das Mitgefühl Aller hervorrufen müssen, die für die Kämpfe und Leiden eines streitbaren Mannesherzens, gleichviel in welcher Brust es schlägt, ein vorurtheilsfreies Verständniß besitzen.

*) Die „N. Fr. Pr." theilt mit, Johann Orth habe, nachdem er auf die Erzherzogswürde verzichtet, einem Mädchen bürgerlicher Herkunft, mit der ihn eine langjährige Herzensneigung verband, die Hand gereicht. Die Trauung habe in Baden in aller Stille stattgefunden. Die Gemahlin Orths folgte ihm im Dezember nach La Plata, wo sie sich mit ihm einschiffte und daher voraussichtlich mit ihm untergegangen ist. Die Gattin Orths war die bekannte Operettensoubrette Jenny Stubel.

Räthsel.

I. Charade.

Meine Erste zu besiegen,
Laß die Zweite Helfer sein,
Und ins ganze Wort verwandelt
Allgemach sich Deine Pein. C. G.

II.

Seht das kleine Leckermaul!
Vom Conditor kommt dort Paul,
Läßt das Räthselwort sich munden.

Wie es heißet? Nehmt dem Wort
Flink den linken Fuß nun fort,
Ach! da schlägt es böse Wunden! R

III. Buchstaben-Räthsel.
10 Buchstaben.

„Ich muß", sprach er mit Beben,
„Dir heute eins bis zehn:
„So will ich nicht mehr leben!
„Kannst Du nicht vier bis zehn
„Was Dir mein Herz gegeben,
„Muß fort ich sechs bis zehn,
„Und werde mich bestreben,
„Mein Herz zu fünf bis zehn". *

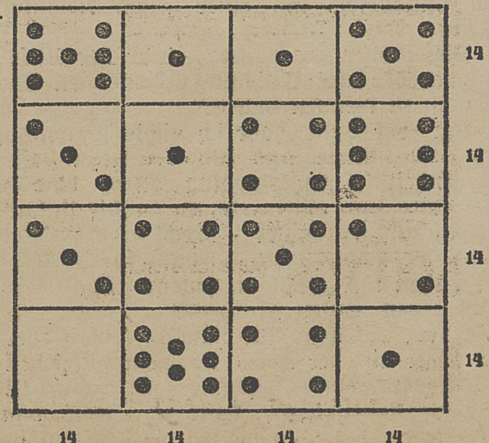
IV. Homonym-Scherze.

1. „Emma!" sagte die Mutter zur Tochter, „mir mißfällt es im hohem Grade, daß sich Dein —— jeden Tag —— gegen Dich benimmt!" (Zweisilbig.)
2. „Und jetzt, Emma", forschte Mama weiter, „sage mir auf Ehre und ——, ob Du den —— Herrn, der um Deine Hand wirbt, wirklich liebst!" (Dreisilbig.) W. M.

Auflösungen der Räthsel in Nr. 18580.

1. Trotzkopf. 2. Nuß, Kuß, Ruß, Huß, Fuß. 3. O Thäler weit, o Höhen, o schöner, grüner Wald.

4.



Richtige Lösungen aller Räthsel sandten ein: A. B., Martha S., C. Wichmann, R. Thiele, U. Lemke, L. Popp, R. Schulz, R. Gehrke, J. Dombrowski, H. Wendt, K. S., Margarete R., C. Weiß, H. Wiebe, E. Westphal, R. Lövinsohn, W. Krämer, Bruno Allert, „Lu", aus Danzig; R. Geisler-Marienwerder, J. Abraham-Berlin, C. Kayser-Bromberg, R. Korsch-Marienwerder, H. Müller-Graudenz, E. Nagel-Elbing, C. Pohl-Elbing.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Jeanette Casten (2, 3), „Oedipus" (2, 3, 4), „Kinderfreundin" (2, 3, 4), „Großmutter" (2, 3, 4), Willy Sk. (2, 3, 4), M. Bock (2), M. Hoffmann (2, 3, 4), A. S., M. Z., C. Z., Richard L., (2, 4), aus Danzig; Frau Mary-Friedenau (2, 3), „Mikosch"-Putzig (2, 3, 4), P. M.-Pommern (2, 3, 4), Hermann S.-Dirschau (2, 3, 4), Marie L.-Marienburg (2, 3, 4).

Fremde.

Hotel drei Mohren. Neuwirth a. Crefeld, Hinrichs a. Hannover, Schener a. Stettin, Busch a. Köln, Obrzycko a. Reichenbach, Stemm a. Berlin, Koch a. Mannheim, Steinberg, Baum, Britsch, Mohn, Hausmann, Ernst und Krause a. Berlin, Kaufleute.

Verantwortliche Redacteure, für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Bitte!

Die hiesige „Herberge zur Heimath", verbunden mit freundlichem Hospiz für Gäste aus höheren Ständen, kämpft seit ihrer Gründung mit einer schweren Schuldenlast. Dieselbe hat es verhindert, für die durchwandernden und hier beschäftigten Gesellen und Arbeiter die Einrichtungen zu treffen, welche den Gästen der Stadt entsprechen und das Unternehmen pekuniär, rentabel und social unentbehrlich machen. Der Ernst der Zeit gebietet es aber, gerade ein social so bedeutsames Institut, wie die Herberge zur Heimath, ähnlich wie in anderen Provinzialhauptstädten auf die Höhe ihrer Aufgabe und ihrer Leistungsfähigkeit zu stellen.

Um nun die drückenden Schulden bezahlen und die nothwendigsten Mittel zu der Erweiterung des Instituts gewinnen zu können, haben die Unterzeichneten beschlossen, einen Bazar zum Besten der Herberge zur Heimath in Danzig vom 16. bis 19. November d. J. in dem Concertsaale des Franziskanerklosters zu veranstalten, und bitten alle Menschenfreunde in der Bevölkerung, das wohlthätige Unternehmen durch freundliche Geschenke und sodann durch zahlreiche Besuche zu fördern.

Geschenke für den Bazar entgegenzunehmen, sind alle Unterzeichneten bereit.

Danzig, den 1. November 1890.

E. Lentze, Breitgasse 47/50. F. von Leipziger, Neugarten 12/16. H. von Auer, Weidengasse 49. R. Auernhammer, Johannisgasse 37. A. Bartels, Krebsmarkt 11. E. Berncke, Hundegasse 61. H. Blech, St. Katharinen-Kirchplatz 2. R. Bradtke, Ketterhagerg. 7. E. Brandt, Langenmarkt 14. E. Brinckmann, Jopeng. 18. R. Buchters, Vorstädt. Graben 44. O. Carnuth, Winterplatz. B. Deckmann, Vorst. Graben 49. E. Dräger, Halbe Allee. M. Droß, Pfefferstadt 50. G. Eggers, Pfefferstadt 43. A. Fast, Langenmarkt 33/34. M. Fast, Holzmarkt 7. E. Fincke, Sandgrube 26. M. Franck, Heiligegeistgasse 95. L. Fuhst, St. Barbara-Kirchhof 5. J. Gibsone, Vorst. Graben 54. L. Giese, Sandgrube 29. E. Gronau, Altst. Graben 69/70. J. Gronau, Altst. Graben 69/70. M. Heise, Poggenpfuhl 37. M. Hennig, Poggenpfuhl 24/25. M. von Heppe, Lastadie 35b. M. Hoffmann, Milchkannengasse 18. M. Holtz, Pfefferstadt 46a. B. Hoppe, Johannisg. 49. A. Jäckel, Neugarten 23/24. E. von Joeden, Sandgrube 32. R. Jorck, Milchkannengasse 33/34. E. Kähler, Brodbänkengasse 28. A. Kluth, Schäferei 11. E. Kluth, Herberge zur Heimath. E. Koch, Sandgrube 37. E. Kolbe, Diakonissenhaus. J. Kraftmeyer, Langgasse 59. M. Kreßner, Faulgraben 10. H. Leidig, Pfefferstadt 1. A. Marzahn, Altst. Graben 28. Fr. Mierau, Vorst. Graben 7. A. v. d. Mülbe, Langgarten 88. A. Müller, Schwarzes Meer. E. Ostermeyer, Kl. Mühlengasse 10. J. von Platen, Schießstange 5c. L. von Pusch, Schwarzes Meer 11. J. Rasche, Altst. Graben 93. B. von Reisewitz, Krebsmarkt 7. E. Staecker, Altst. Graben 93. M. Schellwien, Hundegasse 57. Th. Schliewen, An der neuen Mottlau 6. J. Schlücker, Holzmarkt 11. E. Starck, Brodbänkengasse 29. H. Steffens, Langenmarkt 41. Fr. Stremlow, Pfefferstadt 36. L. Taube, Langgasse 29. M. Tube, Gr. Gerbergasse 5. El. Weichert, Schwarzes Meer 10. R. Weinlig, Frauengasse 51. M. Werner, Fischmarkt 51. A. Wiesenberg, Altst. Graben 92. L. Wietzke, Töpfergasse 1/3. E. Ziemssen, Langenmarkt 1. (6556.

Dr. Tube, Militär-Oberpfarrer. Weichert, Erster Staatsanwalt.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig